

Vergißmeinnicht 1914

4 (1914)

Vergißmichnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

32. Jahrgang.

Nr. 4.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Ueberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.

Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmichnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.

Postfach-Konto
Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.

April 1914.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohlthätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmichnicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohlthäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Zwei Erstkommunikanten. (Missionsstation Kevelaer.)

Die hl. Karwoche.

Als Jesus von seiner Mutter ging
Und die große heilige Woch' anfang,
Da hatte Maria viel Herzeleid
Und fragte den Sohn mit Traurigkeit:

„O Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Sonntag sein?“
„Am Sonntag werd ich ein König sein,
Da wird man mir Kleider und Palmen streun.“

„O Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Montag sein?“
„Am Montag bin ich der Welt ein Prophet,
Verkünde, wie Himmel und Erde vergeht.“

Am Samstag bin ich ein Weizenkorn,
Das in der Erde wird neu gebor'n.
O freu dich, liebe Mutter mein,
Am Sonntag werd ich vom Grabe erstanden sein.

Da trag ich das Kreuz mit der Fahn' in der Hand,
Da siehst du mich wieder im Glorienstand.“

(Altes Volkslied.)

Am Dienstag bin ich ein Wandersmann,
Der nirgends Obdach finden kann.
Am Mittwoch bin ich gar arm und gering,
Verkauft um dreißig Silberling.

Am Donnerstag bin ich im Speisesaal
Das Opferlamm beim Abendmahl.
O Mutter, liebe Mutter mein,
O könnt dir der Freitag verborgen sein!

Am Freitag, liebe Mutter mein,
Werd ich ans Kreuz genagelt sein.
Drei Nägel, die gehen durch Hände und Füß',
Verzage nicht, Mutter, das Ende ist süß.

Der Mariannhiller Meßbund.

Das heilige Meßopfer erfreuet Himmel und Erde,
und keine menschliche Zunge vermag auszusprechen, welch
überreiche Gnadenfrüchte und Segnungen uns durch
dieses hochheilige Opfer zukommen. Erklärt doch der
hl. Kirchenrat von Trient selber, daß von den Christ-
gläubigen kein anderes so heiliges und göttliches Werk
verrichtet werden kann. Wie die Sonne an Glanz und
Bracht alle Planeten übertrifft und der Erde mehr nützt,
als alle Sterne zusammen genommen, so übertrifft der
Wert einer einzigen hl. Messe alle sonstigen guten Werke
an Würde und Nutzen.

Durch das heilige Meßopfer verehren wir Gott und
seine Heiligen auf die vollkommenste Weise, tilgen läßliche
Sünden und zeitliche Sündenstrafen, erlangen Glück und
Segen für unsere Arbeiten und Unternehmungen, erlangen
Kraft und Stärke gegen alle Versuchungen und die
Gnade einer glückseligen Sterbestunde. Durch die Auf-
opferung der heiligen Messe können wir auch für
andere unendlich viel Gutes tun, für unsere Ange-
hörigen und all jene, die uns nahe stehen, für Lebende
und Abgestorbene, kurz, jedes Gut und jegliche Gnade
können wir durch das hl. Meßopfer erlangen.

Du sagst vielleicht: „O wie gerne wollte ich täglich
der hl. Messe beiwohnen, allein ich finde dazu an Werk-
tagen keine Zeit, bin krank oder sonstwie verhindert.“
Mag sein, allein was hindert dich, unserm Meßbund
beizutreten? Da werden in der Klosterkirche zu Ma-
riannhill täglich für alle Mitglieder zwei hl. Messen ge-
lesen, die eine zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau für
die Lebenden, die andere für die Verstorbenen und zwar
jahraus, jahrein, solange das Kloster und die Mariann-
hiller Mission bestehen wird.

Der genannte Meßbund erhielt nicht nur die Ge-
nehmigung des Hochwürdigsten Herrn Bischofes Dr.
Heinrich Delalle O. M. J., des Apostolischen Vikars von
Natal, sondern auch die des Heiligen Vaters, Papst
Pius X. Aufnahmefähig in diesen Bund ist jeder ka-
tholische Christ; die einzige Bedingung ist die Eintra-
gung des betreffenden Namens in das Meßbund-Ver-

zeichnis, sowie die einmalige (nicht jährliche) Entrich-
tung eines bescheidenen Missionsalmosens im Betrage
von mindestens einer Mark (bezw. 1 Krone). Auch Kin-
der und Verstorbene können in das Verzeichnis einge-
tragen werden.

Wer sollte nicht mit Freuden eine solch' günstige Ge-
legenheit benützen? Geliebter Leser, du hast vielleicht in
deinem Leben schon manche Auslage gemacht für Dinge,
welche dir wenig Gewinn einbrachten, solltest du dich
nicht entschließen können, einmal ein kleines materielles
Opfer zu bringen für eine Sache, welche dir den Segen
des Himmels im reichsten Maße sichert für Zeit und
Ewigkeit? Welch ein tröstliches Bewußtsein, wenn ich
mir sagen kann: „Heute wird für mich in einer Kloster-
kirche die hl. Messe gelesen, allerdings nicht für mich
allein, sondern für sämtliche Mitglieder unseres Meß-
bundes, allein ich bin miteingeschlossen, heute und
morgen und alle Tage meines Lebens; ja sogar nach
meinem Tode werde ich noch tagtäglich meinen Anteil
an all diesen heiligen Messen haben!“

Es gibt frommgläubige Eltern, die auch alle ihre
Kinder in diesen Meßbund aufnehmen lassen, und ich
würde wahrlich nicht, wie sie in besserer Weise für deren
zeitliches und ewiges Heil sorgen könnten. In einer
Familie ist ein Kind krank; Arzt und Apotheke haben
schon viel gekostet, der Erfolg war gering. Versuche es ein-
mal, laß das Kind in den mehrerwähnten Meßbund auf-
nehmen; vielleicht schenkt ihm dann der himmlische Arzt
die Gesundheit wieder. Oder ein Sohn, eine Tochter
weilt in der Fremde, ist da mancherlei sittlichen Ge-
fahren ausgesetzt oder hat vielleicht gar schon den Glauben
verloren oder moralischen Schiffbruch gelitten. Du
bist ratlos, wie du einem solchen Uebel steuern sollst.
Laß deinen Sohn, deine Tochter in den Mariannhiller
Meßbund eintragen! Sollte es deinem Kinde nicht
reichen Gewinn bringen, wenn Tag für Tag im heiligen
Meßopfer Gottes Huld und Segen auf dasselbe herab-
gerufen wird? —

Vielleicht ist eine Person, die dir sehr nahe stand,
gestorben. Du fürchtest, sie möchte etwa im Jenseits

noch zu leiden haben und wolltest ihr gerne helfen. Auch hier sage ich: es gibt zwar verschiedene Mittel, um den armen Seelen zu Hilfe zu kommen, doch keines ist nach der ausdrücklichen Erklärung unserer heiligen Kirche so

teils durch unsere Förderer und Förderinnen, die wir eigens mit diesem frommen Werke betraut und nach Vorschrift legitimiert haben.



Unsere Priesteramtskandidaten in Mariannhill mit ihren Lehrern und Professoren.
(Die zwei in der Mitte sitzenden Weltpriester, Dr. Brommer und G. S. Wildt aus den Diözesen Freiburg und Rottenburg, erklärten sich aus freien Stücken bereit, in Mariannhill als Philosophie- und Theologie-Professoren zu wirken.)

fräftig und wirksam wie das hl. Meßopfer. Laß also den Namen der betreffenden Seele in unsern Meßbund eintragen, das bringt ihr ungleich größeren Nutzen und Trost als alles übrige, was du sonst für sie tun magst.

Die Aufnahme in den Mariannhiller Meßbund kann teils direkt bei unserer Missionsvertretung geschehen,

† P. Ohrwalder,

35 Jahre auf Missionspfaden im ägyptischen Sudan,
10 Jahre in der Gefangenschaft des Mahdi.

Am 7. August v. J. starb zu Omdurman am oberen Nil der Tiroler Missionar P. Ohrwalder. Vor mehr

als 35 Jahren betrat er dieses ungeheuer große, an Enttäuschungen und Opfern so reiche Missionsgebiet der Söhne vom Heiligsten Herzen Jesu (Mißland bei Brizzen). Aber kaum hatte er sich tief im Innern des Landes auf der Station Delen etwas eingelebt, als der Aufstand des Mahdi ausbrach, der sich für einen Gesandten Gottes ausgab und mit dem Schwerte die Welt für die „reine Lehre Muhameds“ erobern wollte.

Am Morgen des 15. September 1882 läutete zum letzten Male das Ave-Glöcklein der Station, am Mittag drangen bereits fanatische Horden mit großem Geschrei in die Kirche ein und zerstörten alles. P. Ohrwalder wurde mit mehreren anderen Missionaren und Schwestern als Gefangener fortgeschleppt.

Mehr als einmal hatten die Mahdisten den Tod der Missionare, die ihren Glauben nicht verleugnen wollten, beschlossen, und die Tiroler Zeitungen widmeten den unglücklichen Gefangenen damals bereits ehrenvolle Nachrufe; nur die Bestimmung des Koran, des heiligen Buches der Mohamedaner, daß kein wehrloser Priester getötet werden dürfe, rettete in entscheidenden Augenblicken den Todeskandidaten das Leben.

Aber das ständige Umherziehen mit den Heereshaufen der Barbaren, verbunden mit dem schmutzigen Lagerleben derselben verursachten bald Fieber, Diarrhöe und Storkut, so daß innerhalb eines Monats drei der Gefangenen starben. „Wir lagen auf die Erde hinamworfen in einer finsternen Hütte ohne Trost und Hilfe“, so schildert P. Ohrwalder in seinem interessanten Buche „Aufstand und Reich des Mahdi“ S. 35 seine Lage in den ersten Monaten während der Krankheit.

Ein Jahr später heißt es (S. 84): „In der Finsternis, in der wir lebten, aufgezehrt von Krankheiten, fortwährend beschimpft, für alle ein Schauspiel, da alle mit mir spielten wie mit einem Affen oder sonst einem Kuriosum und sich dabei ergötzen, hatte ich in den geistigen Fähigkeiten so gelitten, daß ich fast dumm und stumpfsinnig geworden war. Aber auch in dieser Trübsal verließ uns Gott nicht.“

Nach längerem Umherziehen mit dem Heere der Mahdisten kamen P. Ohrwalder und zwei Schwestern in etwas losere Gefangenschaft nach Omdurman. Zunächst als Seifenfieder, dann als Weber, mußte er sich dort seinen Lebensunterhalt selbst verdienen. Ueber das letzte Jahr dieser Gefangenschaft schreibt P. Ohrwalder S. 297: „Die angestrengte, ungewohnte Arbeit hatte unsere Kräfte aufgezehrt, ich spuckte Blut, fühlte Brustschmerzen und hatte nur mehr Haut und Knochen. Die Schwestern standen dem Grabe noch näher. Zehn Jahre der furchtbarsten moralischen und physischen Leiden hatten uns abgestumpft und uns das elende Leben wenig wünschenswert gemacht. Der Tod war unser Wunsch und wir erwarteten ihn freudig von Gottes Hand. Die trübe Aussicht, stets in Ketten der Sklaverei schmachten zu müssen, nie den erhebenden Trost unserer hl. Religion in den prachtvollsten Tempeln genießen zu können, auf den glühenden Felsen Omdurmans in Sklaverei hinzusiechen, das alles hätte auch den Tod als Erlöser begrüßen lassen.“

Allein Gottes Absichten waren andere: Alle Bemühungen der österreichischen Katholiken, auch Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef, die Unglücklichen loszukaufen, blieben zwar erfolglos, aber endlich gelang es im zehnten Jahre einem mutigen Ägypter, die Gefangenen in einer finsternen Nacht zu entführen. Nach mehrtägiger raufender Flucht auf Kamelen gelangte P. Ohrwalder mit den Schwestern auf ägyptisches Gebiet.

P. Ohrwalder erholte sich, und als bald darauf das Reich des Mahdi von den Engländern zertrümmert wurde, zog er wieder in den Sudan und war bis zu seinem Tode Oberer in Omdurman, seinem früheren Gefängnisse. Nach außen hat sich der stille, bescheidene Missionar wenig hervorgetan, wie sehr er sich aber in dieser Stellung die Herzen aller, auch der Nichtkatholiken, gewonnen hatte, zeigte sich in selten schöner Weise bei seinem Tode. Wir geben hier einen Auszug aus dem Berichte des Apost. Vikars von Chartum, des hochw. Herrn F. A. Geyer im „Stern der Negers“ (Oktober 1913):

„Von Zeit zu Zeit regt es sich im Menschenknäuel am Eingang. Angesehene Trauergäste sind erschienen. Vertreter aller Nationalitäten und Religionen: Engländer, Oesterreicher, Reichsdeutsche, Italiener, Griechen und Orientalen schieben sich stumm vorwärts, richten sich auf und bestreben sich einen Blick auf das Totenlager zu werfen. Sie stauen sich in ernstem Schweigen. Hohe noble Erscheinungen kommen, es sind die Vertreter der Regierung und ihrer Ämter. Der Zivilsekretär Bhipps-Pascha legte zwei Kränze aus frischen Blumen am Totenlager nieder, den einen mit der Widmung: „Von Sir Reginald Wingate, Generalgouverneur und Lady Wingate“, den andern mit der Aufschrift: „Von Sir Rudolph Baron von Clatin und dessen Schwestern“. Es erschien der stellvertretende Generalgouverneur Njers-Pascha und widmete ein frisches Blumengewinde in Kreuzform. Der anglikanische Bischof trat an das Totenlager, wünschte den Verstorbenen zu sehen und drückte sein Beileid aus. Andere folgten. Atemlos verfolgt die Christengemeinde die Auszeichnungen des toten Missionars.“

Aus Hütten und Höfen, von Dächern und Fenstern, aus Gäßchen und Winkeln ertönten Klagen, Weinen und Wehgeschrei, der einstimmige Ausbruch der Klagen von Kindern um den Vater, von Armen um den Wohltäter, von Bedrückten um den Beschützer. Dissidente, koptische Priester, Rabbiner und Mohamedaner schritten im Zuge, den eine noch größere Schar aller Trachten und Farben beiderseits begleiteten. Eine Abteilung von 20 Postzeisoldaten unter einem berittenen Felswebel hielten die Ordnung aufrecht.

Der anglikanische Bischof hielt in seiner Kathedrale eine Gedächtnisrede auf den Toten und ließ von der Orgel den Trauermarsch von Chopin zu dessen Ehren spielen!

Wir schließen mit den Worten des hochw. Bischofs Geyer: „Sein Lohn für alles ist Gott selbst. Uns aber ist sein Andenken Erhebung und Aufrichtung im Kampfe um die Ausbreitung unseres Glaubens, für die er gelebt und gearbeitet hat bis zum Tode.“ H.

Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Bei Eintreibung der jährlichen Abgaben geht der Häuptling keineswegs schüchtern oder sprunghaft zu Werke. Kommt die Zeit der Steuererhebung, so ernannt er vier Beamte, die seine Stelle vertreten. Jeder von ihnen führt einen besonderen Ehrentitel.

Der erste heißt das „Haupt des Königs“. In der Regel ernannt der König dazu seinen eigenen Sohn. Er zählt zu den angesehensten Großen des Reiches und wird von allen mit der größten Hochachtung behandelt; doch spricht er kein Wort, sondern hüllt sich, seiner Würde entsprechend, in beständiges Schweigen.

Der zweite heißt des „Königs Mund“. Er verkündet die königlichen Erlasse und legt den Zweck seiner Sendung dar. Der dritte wird des „Königs Auge“ genannt; er hat die Aufgabe, auf alles zu merken, was während seiner Gesandtschaft vorgeht, um hernach dem König eingehenden Bericht zu erstatten. Ein besonders wachsameres Ohr muß er auf die Geschehnisse, ihre Zahl und Beschaffenheit haben, damit sie nicht etwa verwechselt, unterschlagen, oder durch andere, minderwertige ersetzt werden. Der vierte nennt sich das „Ohr des Königs“. Er muß hören, was das Volk bei der Abgabe der Steuer spricht, und ob der zweite Beamte, des „Königs Mund“, seinen Auftrag mit der gebührenden Feinheit und Würde vorbringt.

Diese vier Abgeordneten, von den Kaffern Mutumaz genannt, haben ein Gefolge von mehr als hundert Dienern, deren Hauptsache darin besteht, die eingetrie-

wenige traten herzu und berührten zuletzt mit der Zingerspize eine Kanone, um keinen Preis aber eine Kugel, denn sie hatten von ihren in der Nähe der Festung wohnenden Landsleuten bereits gehört, welche furchtbare Wirkung in ihnen stecke.

Solange diese Mutumaz in einer Stadt wohnen, folgt eine Festlichkeit auf die andere, und der verlangte Tribut wird ihnen scheinbar mit der größten Bereitwilligkeit und mit den freundlichsten Worten gegeben. Beim Abzug gibt man ihnen eine Strecke weit unter Musik und Gesang das Geleite. Haben sie alle Städte und Dörfer mit ihrem Besuche beehrt, so kehren sie an den Hof zurück, speichern die Abgaben an Hirse und Reis in den Vorratskammern des Königs auf und erstatten ihm über alles, was ihnen auf der Reise begegnet ist, ausführlichen Bericht.

Im allgemeinen sind die Kaffern nicht so wild und



Im Mariengarten in Mariannhill.

benen Abgaben und die freiwilligen (?) Geschenke zu tragen. Nähern sie sich einem Dorfe oder einer Stadt, so schicken sie Boten voraus und lassen ihre Ankunft melden. Alles zieht ihnen pflichtschuldigt mit Tänzern und Musikanten entgegen; man erweist ihnen die gebührenden Ehrenbezeugungen, führt sie unter Jubel und Trommelschlag nach ihrer Wohnung und bewirtet sie aufs reichste.

Als diese Mutumaz zum erstenmale nach Ankunft der Portugiesen nach Sofala, der Hauptstadt des gleichnamigen Landes, kamen und hier mit dem Donner der Geschütze begrüßt wurden, gerieten sie in unglaubliche Furcht. Manche aus dem Gefolge fielen um und waren wie tot; alle baten den Kommandanten, doch das Feuer einzustellen, weil sie sonst vor Schrecken sterben müßten. Später, als sie sich ein wenig von ihrer Angst erholt hatten, äußerten sie den Wunsch, die Geschütze, in denen der Blitz und der Donner sitze, sehen zu dürfen. Sie wagten es aber nur, sie aus der Ferne voll Ehrfurcht zu betrachten und alle Ermunterungen, näher zu treten und die Geschütze zu berühren, waren umsonst. Nur einige

grausam, wie man gewöhnlich denkt, sagt Joao dos Santos, und ich habe nirgends Menschenfresser angetroffen. Eine Ausnahme bilden nur die jenseits des Sambesi wohnenden Muzimbaz. Sie leben von Menschenfleisch und töten unbarmherzig jeden Fremden, der in ihre Hände fällt. Gelingt es ihnen nicht, einen Fang zu machen, so erschlagen sie ihre eigenen Sklaven oder alte Leute, weil ihnen diese, wie sie sagen, nur hinderlich im Wege stehen. Ihr Häuptling nennt sich den Herrn des Himmels und der Erde. Er gilt als großer Regendoktor und schießt bei anhaltender Trockenheit drohende Pfeile gegen den Himmel ab.

Die Portugiesen hatten des Handels wegen schon lange eine Gelegenheit gesucht, sich dort niederzulassen, und als ein in der Nähe wohnender Volksstamm sie aufforderte, ihnen gegen die Muzimbaz zu Hilfe zu kommen, brachen sie sofort auf, setzten über den Sambesi und rückten gegen Chitarango, die Hauptstadt der Muzimbaz, vor. Die etwa sechshundert Mann starke Besatzung verteidigte sich zwar tapfer, doch konnten sie den Portugiesen auf die Dauer nicht widerstehen. Der Platz

wurde mit Sturm genommen und alle Schwarzen zu Sklaven gemacht. Beim Einzug in die eroberte Festung bot sich den Weißen ein schrecklicher Anblick dar. Ueber dem Tore hingen unzählige Köpfe der Schlachtopfer, welche der grausame Fürst während seiner Regierungszeit hatte hinhängen lassen. Der ganze freie Platz um seine Wohnung war mit Menschenköpfen gepflastert, und in großen Kellern und Ställen lagen gefesselte Neger und Negerinnen, die schon alle dem Tode geweiht waren und nächstens abgeschlachtet werden sollten. Man befreite die Unglücklichen und brachte sie nach der portugiesischen Festung Lete am Sambesi. Leider entkam der grausame Häuptling durch die Flucht; die Portugiesen würden seiner wohl kaum geschenkt haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Schluß.)

Es ist ein milder Herbstabend. Die Sonne neigt sich dem Untergange zu und übergießt nochmals mit ihrem Purpurglanze die stolzen Felsenzinnen, welche die Hügel und Berge der Natalküste krönen. Vom Indischen Ozean herüber, dessen endlose blaue Wasserfläche sich in vornehmer Majestät von der felsigen Küste abhebt, weht ein kühlender Südwestwind und löst von den dichtbelaubten Baumkronen manch' welkes Blatt, das sofort der nahe Waldbach aufnimmt und in munterem Spiel talabwärts trägt.

Da tauchen Flüchtlinge vom Zululande auf, alle drei hoch zu Ross. Wir kennen sie längst; es ist Prinz Dhlavela mit Johannes, seinem Bruder, und Maria, der Perle des Zuluvolkes. Der Friede und die heilige Stille, welche über der Abendlandschaft ruht, spiegelt sich auch in ihren Herzen wieder. Sie haben einen langen, aufregenden Ritt hinter sich, doch jetzt ist ihre Seele ruhig; sie wissen, sie sind am heißersehnten Ziel. Mariannhill ist nicht mehr ferne, schon sehen sie die freundlichen Hügel und ausgedehnten Waldplantagen, die es rings umkränzen. Von sonniger Höhe aus winkt ihnen der Schwesternkonvent entgegen, daneben erhebt sich die neue St. Josephskirche mit den beiden schmucken Türmen, sie sehen die neuen geräumigen Schulen und endlich mitten zwischen Gärten und Baumanlagen das große Missionskloster mit seinem eigen tümlich geformten Campanile.

Nicht ohne Bangen nahen unsere schwarzen Reisenden der großen Klosterpforte und bitten um Einlaß und Aufnahme in die Missionschule. Selbstverständlich wird ihre Bitte mit Freuden erfüllt, zumal als man die näheren Umstände über ihre Herkunft und bisherigen Lebensumstände hörte. Dhlavela und Johannes werden in der Knabenschule untergebracht, Maria bei den Mädchen, wo sie zum erstenmale die Missionschwestern vom kostbaren Blute in ihrer schönen, kleidsamen Ordens tracht erblickt.

Alle fühlen sich sofort heimisch. Maria kann nicht genug staunen über das große, herrliche Missionskloster mit seinen schönen Kirchen und Schulen. Da ist vom finstern Heidentum keine Spur mehr zu sehen; alle, die ihr begegnen, sind höchst wohlhänftig gekleidet, die Felder und Gärten so schön bebaut, und die ganze Tagesordnung trägt einen spezifisch christlichen Charakter. „Gebet und Arbeit“ ist das Lösungswort, und darnach wird vom frühen Morgen bis zum späten Abend ge-

handelt. Nicht minder gut gefallen ihr die Schulen; Maria kann nicht genug staunen über die reichen Kenntnisse, welche sich daselbst die schwarzen Kinder in allen Fächern erworben haben. Dazu die schönen Gottesdienste, zumal an Sonn- und Festtagen! Da sieht sie zum erstenmale die katholische Kirche in einer Schönheit und einem Glanze, von dem sie bisher kaum eine Ahnung gehabt hatte, denn sie hatte noch nie ein levitiertes Hochamt, geschweige die erhebenden Zeremonien eines Pontificalamtes gesehen, hört hier zum erstenmale die wunderbaren Klänge der Orgel und sieht mit Staunen die großen kirchlichen Prozessionen.

Ebenso ergeht es Johannes und Dhlavela. Diese staunen namentlich über die vielen großen Werkstätten, wo überall neben den fleißigen Brüdern schwarze Knaben und Jünglinge arbeiten und von jenen in alle die mannigfachen Arbeiten und Künste eingeführt werden. Da gibt es schwarze Schmiede und Schlosser, Schreiner und Wagner, Schneider, Schuhmacher, Sattler und Gerber, Maler, Sezer, Buchbinder usw. usw. Schwarze, wohlausgebildete Lehrer und Katecheten leiten die Schulen und helfen den Priestern als getreue Gehilfen im großen Werke der Mission. Da sehen die beiden schwarzen Fürstensöhne erst, wieviel sie noch zu lernen haben. Doch an Eifer, Talent und gutem Willen fehlt es ihnen nicht, und so holen sie in verhältnismäßig kurzer Zeit vieles ein. Der Glücklicste ist Prinz Dhlavela: er wurde bald auf den Namen „Frantz“ getauft und fühlt sich nun endlich als Christ seinen beiden Geschwistern gleichgestellt.

Wohl kam noch manch' schwere Probe über die schwarzen Fürstenskinder, doch ihr hoher, wahrhaft königlicher Sinn bestand jede Prüfung glänzend. Mut und Kraft war ihnen als echten Zulus angeboren, dazu kam noch die Weihe des Christentums mit dem ganzen Segen und Gnadenreichtum unserer heiligen katholischen Kirche.

Vater Rouffet meldete von Emoyeni aus, man habe die drei Flüchtlinge bei ihm gesucht und es sei Gefahr, daß die Sendboten des Königs auch ihre weitere Spur ausfindig machen und selbst nach Mariannhill kommen würden. Die Mariannhiller Missionäre beschloßen infolgedessen, die drei Geschwister voneinander zu trennen und jedes auf eine andere Missionsstation zu senden. Maria kam hieher nach Ezenstochau, wo sie ebenfalls ein recht schönes, stilles und ruhiges Heim fand. Trotz ihrer 25 Jahre reichte sie sich bescheiden und unauffällig unter die übrigen schwarzen Kinder ein, die keine Ahnung hatten, daß eine Königstochter aus dem Zululand unter ihnen weile, und suchte ihren einzigen Trost und all' ihre geistige Kraft und Stärke beim lieben Heiland in der Kirche und in der täglichen heiligen Kommunion. Gegen ihre Lehrerinnen war sie aufrichtig wie ein Kind, und so kam es, daß ich die „Perle des Zuluvolkes“ kennen lernte und nach und nach aus ihrem eigenen Munde ihre höchst merkwürdigen Lebensschicksale vernahm.

Ihre jüngere Schwester Fische hatte inzwischen schon zweimal einen Fluchtversuch gemacht, wurde aber jedesmal mitten auf dem Weg eingeholt und unter schwersten Mißhandlungen nach dem Königsdraal zurückgeschleppt. Das drittemal gelang es ihr endlich, nach Mariannhill zu entkommen, wo sie nach gründlicher Prüfung auf den Namen „Cäcilia“ getauft wurde. Sie hat ein weiches, zartes Gemüt und verlangte gar sehr, ihre Schwester Maria zu sehen. So kam auch sie für einige Zeit hieher nach Ezenstochau.

Nun waren vier getaufte Königsfinder in Mariannhill. Die Sache konnte auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Tatsächlich erschienen nach einiger Zeit auf Betreiben des Königs Dinizulu englische Polizisten, welche die Herausgabe der fürstlichen Sprossen forderten, denn nach kaffrischem Gesetz galt der König als ihr Vater, obschon er tatsächlich nur ihr Oheim war. Eine Weigerung war da nicht angezeigt; die Kinder gingen heim, doch gelang es Mariannhiller Missionären, den König gegen das Christentum milder zu stimmen. Sowohl die beiden Prinzen, wie Maria und Cäcilia wurden im Königsstraal in Gnaden aufgenommen und durften fortan ruhig ihren katholischen Glauben bekennen, ja den beiden Mädchen wurde sogar auf ihr dringendes Bitten gestattet, nach Mariannhill zurückzukehren, wo sie zur Stunde noch weilen. Ihre Freude und ihren Dank gegen Gott, der in seiner wahrhaft väterlichen Vorsehung alles so schön lenkte, kann man sich denken! —

Maria, die Perle des Zulustammes, hat nur noch den einen Wunsch, daß auch ihr ganzes Volk dem Christentum sich zuwende. In Bälde, so hofft sie, werden christliche Missionäre, die Sendboten des Herrn, ins Zululand einziehen, und das vollenden, wozu sie schon einigermaßen die Wege gebahnt. Den gleichen Wunsch hegen die beiden schwarzen Prinzen Johannes und Franz. Letzterer hat mit Genehmigung des Königs der Mariannhiller Mission einen schönen großen Platz angeboten, und im Jahre 1912 reiste unser Superior, der Hochw. P. Emanuel Hanisch selber ins Zululand, um Land und Volk näher kennen zu lernen.

Damit scheiden wir von der Vorläuferin des Herrn im Zululand.

Wie zur stillen Waldkapelle
Nicht im Feierzug die Frommen,
Doch abseits der großen Straße
Nägersmann und Pilgrim kommen,

Die allein, gebückten Hauptes,
Durch das niedre Büschelein treten,
Um am kleinen, staubbedeckten
Holzaltare still zu beten;

Scheidend dann zu dürren Kränzen,
Die sich lacht im Winde regen,
Wohl als Opferpend' ein armes
Reis von ihrem Hut zu legen.

Self' uns Gott den Weg zur Heimat
Aus dem Erdenelend finden!
Betet für den armen Schreiber,
Schließt den Sang von Dreizehnlinden.

Dingindawo, der Verlassene.

Von Br. Gerold Heller.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — „Sieh', Bruder“, begann Dingindawo, „in meinen Knabenjahren war ich anfangs kerngesund, ein frischer, lebhafter Junge. Doch schon in meinem zwölften Jahre zeigten sich die ersten Spuren der schrecklichen Krankheit, die mich später so übel zugerichtet hat. Immerhin konnte ich mich noch einige Jährchen meinem Vater durch Ziegen- und Viehhüten nützlich machen; als ich aber mit 15 Jahren Wunden an den Füßen bekam, da hieß es, still zu Hause sitzen bleiben. O wie schwer fiel mir anfangs das!

Meine ehemaligen Spielkameraden tummelten sich auf allen Bergen, hüpfen über alle Bäume, kletterten wie die Ziegen auf jeden steilen Felsvorsprung, und ich,

Dingindawo, vorher der flinkste und munterste von allen, mußte müßig vor dem Kraale sitzen und konnte nicht mehr mittun! — Heute liefen sie miteinander in den nahen Urwald, pflückten dort saftige Beeren und schnitten sich schöne, kerzengerade Stöcke zum Fichten, und morgen gingen sie mit Pfeil und Bogen hinaus auf die Mäusejagd, von der sie am Abend mit reicher Beute heimwärts zogen. Ach, es war mir nicht so fast um die süßen, wohlgeschmeckenden Beeren zu tun und auch nicht um den feinen, köstlichen Braten, denn von all dem teilten mir meine Kameraden reichlich mit, sondern was mir so unerträglich schien, was dies, daß ich nicht mit dabei gewesen war. Sie erzählten von ihren Jagdabenteuern und sonstigen Heldentaten, hatten die Beeren selbst gefunden, die Mäuse trotz ihrer Flinkheit und List



Maria, die Vorläuferin des Herrn im Zululand.

eigenhändig erlegt, und mir warf man wie einem alten, lahmen Bettler einige Bissen zu! Und das sollte so bleiben! Ich wußte, daß ich auch in Zukunft von all diesen Jugendfreuden würde ausgeschlossen sein. —

O wie oft erneuerte sich da in meinem Herzen der alte Schmerz! Da erhielten zum Beispiel meine Altersgenossen von einem vermöglichen Kraalbesitzer den ehrenvollen Auftrag, auf die nahen Berge zu eilen, dort zwei der fettesten Ziegen auszuwählen und sie zum Schlachten heimzubringen. Wie stolz und selbstbewußt sie davoneilten, den willkommenen Auftrag blitzschnell auszuführen! Sie fühlten sich schon als junge Männer, und jeder von ihnen hatte 3 bis 4 Stöcke in der Hand, zunächst als Schutzwehr gegen etwaige Schlangen, die sich so gerne in den schmalen Fußpfaden sonnen, dann aber auch als Zeichen ihrer männlichen Würde. Der Knabe trägt seinen Stock, der Mann die Keule und den Schild, während die Mädchen und Frauen wehrlos einhergehen. Im Triumph kehrten sie mit zwei großen, wohlgenährten Ziegen zurück, und ich, Dingindawo, der Verlassene, mußte mich damit begnügen, dies alles von ferne anzusehen! Freund, das tut einem muntern Knabenherzen weh! —

Und Abends, wenn die Ziegen- und Viehhirten, lauter Knaben meines Alters, in dem großen Hofraum vor unserem Kraale zusammenkamen, da wurden Ring- und Wettkämpfe veranstaltet, um zu zeigen, wer der Schnellste, Schlaueste und Stärkste sei. Wie wurde der Sieger da bejubelt und bewundert, zumal, wenn er an sich der Kleinere und Schwächere war, aber durch größere Gewandtheit und List dennoch seinen Gegner überwunden hatte. Wohl setzte es dabei auch derbe Hiebe und manche Beule ab, doch das pflegen die wackeren Jungen gar nicht zu achten, und der Unterlegene droht höchstens, die erhaltenen Hiebe das nächstemal doppelt und dreifach zurückzahlen. — Auch im Fechten übte man sich fleißig. Das war vollends das Schönste von allem! Sah, wenn sie sich da, mit derben Stöcken be-

wo wir ein feuriges Wettrennen nach dem andern veranstalteten, bei denen ich meistens Sieger blieb und dann als Held des Tages gefeiert wurde. — Doch später wurde das anders. Ich konnte kein Pferd mehr besteigen und mußte mit schneidender Bein im Herzen Zeuge sein, wie meine alten Spielfameraden junge, feurige Pferde zum Reiten einbrechen durften, während ich als armer Krüppel vor dem Kraaleingange saß. Siehe, da fausten sie dahin ohne Steigbügel und Sattel und statt des Zaumes einen bloßen Grasschweif benützend! Ach, ich hatte es früher ebenso gemacht, ja noch viel toller getrieben, und jetzt saß ich einsam und traurig abseits, ich, Dindindawo, der Verlassene! —

Ich trat allmählich in die Jünglingsjahre. Was half es? Meine Krankheit nahm immer mehr zu;



Beim Pflücken von Wasser-Rosen. (Missionsstation Mariä-Stella.)

waffnet, zu zwei und zwei gegenübertraten und so flink und geschickt die Hiebe parierten, da konnte ich mich einfach nicht mehr halten. Knieend focht ich ebenfalls mit, allerdings meist mit geringem Erfolg. Beim Fechten fällt zwar Geschick und Gewandtheit mehr in die Wagchale als körperliche Stärke, aber dennoch war für mich der Kampf zu ungleich, als daß ich einem Gesunden gegenüber hätte Sieger bleiben können. Doch lobten die Männer und jungen Burichen, die uns zuschauten, meinen Mut und mein Geschick.

In gesunden Tagen war es immer ein Hauptspaß für mich gewesen, mich auf den jungen Pferden meines Vaters zu tummeln. Sei, wie ging es da in rasendem Galopp berauf und bergab! Wir achteten weder Steine, noch Gräben, noch die vielen sonstigen kleinen Hindernisse. Hinter mir kamen meine Kameraden, die mich vergebens einzuholen suchten, und rechts und links kläfften die halbtollen Hunde. Ein besonders schönes Reitfeld fanden wir droben auf der stolzen Bergeshöhe,

freudlos gingen die sonst schönsten Jahre vorüber, und mein Gemüt verkümmerte immer mehr, so daß ich zuletzt ganz teilnahmslos und abgestumpft für alles wurde. Meine Jugendfreunde gingen in die Fremde, entweder nach Johannesburg in die Goldfelder, oder suchten Arbeit bei einem weißen Farmer. Kamen sie dann zurück und hatten sie das nötige Geld in der Tasche, so gründeten sie frühzeitig ein eigenes Heim. Ich selbst durfte an so was gar nicht denken; ich saß Tag für Tag in meiner Hütte, bei schlechtem Wetter am Herdfeuer, bei gutem draußen an der lieben Sonne, doch in beiden Fällen traurig und verstimmt.

Ganz besonders einsam und verlassen fühlte ich mich jedes Jahr während der Pflugzeit; denn da eilten alle Erwachsenen hinaus, die Felder zu bestellen. Meine Mutter kochte mir mein färgliches Essen für den ganzen Tag, stellte es vor mich hin und ging dann ebenfalls fort zur Arbeit. —

(Fortsetzung folgt.)

Konstantin-Feier in Rhodesia.

St. Trias hill, 26. September 1913.

In diesem Zeichen wirst du siegen!

So gut wir konnten, hielten wir die Konstantinfeier. Wie unser Bischof, der Apostolische Präfekt in Bulawayo, es uns nahe legte, hielten wir an drei Tagen vor dem 14. September früh nach der heiligen Messe sakramentalen Segen, wobei die Christen in den nächsten Kraals bis zu einer Stunde Entfernung so ziemlich ausnahmslos erschienen, jeder Kraal an seinem bestimmten Tag. Manche erschienen schon vor 4 Uhr, noch ehe die Kirche aufgeschlossen war. Abends vor Sonnenuntergang war an eben diesen drei Tagen Kreuzwegandacht, wobei die Kraals wieder abwechselnd erschienen. Es war so verteilt, daß die einzelnen Kraals nicht an demselben Tage früh und abends zu kommen hatten. Alles verlief recht

Anaben, wir Brüder, zum Schlusse die Mädchen. Ganz hinterher schritten sämtliche Schwestern, ihrer sieben. Am Platze angelangt, ward das Kreuz aufgestellt und um dasselbe ein mächtiger Steinhügel errichtet. Weit hin nach allen Seiten ist es nun sichtbar. P. Superior hielt eine kleine Ansprache mit den Einleitungsworten: „Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alles an mich ziehen.“ Andächtig lauschten sie rings umher, nah und fern in verschiedenen Gruppen, knieend, stehend oder sitzend. Sie vernahmen, wie das Kreuz, an dem Christus für unsere Sünden gehangen, für ihn so große Schmach bedeutete, wie es aber seit Konstantin ein Zeichen der Ehre wurde, wie es das hehre Zeichen der Erlösung ist, von dem allein Rettung und aller Segen stammt, das der Christ überall aufpflanzt und sehen will, das er sterbend umflammt und zum letztenmal mit Inbrunst anschaut und an seine lebenden Lip-



Unsere Kleinsten. (Missionsstation Gzenstochau.)

erbaulich. Früh gab es stets zahlreiche Beichten und Kommunionen, abends fand der die Schwarzen so ergreifende Kreuzweg statt. Nach Beendigung desselben ging es immer vor das Kirchenportal, um dem großen über dem Portal angebrachten Kreuzigebilde Verehrung und Huldigung darzubringen. Nachher ward in der Kirche der Kreuzpartikel zum Kusse gereicht. Sonntags fand dann Hochamt, Festpredigt, sakramentaler Segen und Ledeum statt. Desgleichen wurden an jenem Tage früh zwei Personen getauft und gingen während des Hochamtes 102 zur ersten hl. Kommunion.

Gleich nach dem frohen, aber bescheidenen Mahle ging es im geschlossenen Zuge zu dem etwa eine Stunde entfernten nordwestlichen Grenzpunkt unserer Farm, nahe der Distriktsstraße, auf mäßiger Anhöhe gelegen. Den ganzen Rosenkranzpsalter betend und ein Kreuzlied dazwischen singend, zogen wir unseres Weges, voraus das Riesentkreuz, von Bruder Megidius und einem starken Burichen, der mehrmals von einem andern abgelöst wurde, getragen. Dann kamen in Prozessionsreihe die

pen drückt, um in dem Heiland drüben einen gnädigen Richter zu finden. Auch wurden die Anwesenden daran erinnert, daß das Kreuz jedem Vorübergehenden sage, daß hier der Glaube, der Glaube an den Gekreuzigten eingekehrt sei, daß in diesem Lande Gläubige wohnen, die den Weg zum Himmel gehen und den alten verkehrten aufgegeben haben. Sie sollen beim Vorübergehen daran denken, mit Glaube und Liebe zum Kreuze emporblicken, Gott für das Christentum danken, ihre Sünden bereuen und sich jedesmal neu dem Heiland weihen. Dann erfolgte die Segnung des Kreuzes.

So ernst der Hergang war, so lustig war der Rückweg, und die Schwestern wetteiferten mit den Mädchen im Springen und Singen. Die Kommunitanten blieben die Nacht über hier, empfingen am nächsten Morgen nochmal den göttlichen Heiland und zogen dann frohgemut ihren Kraals zu.

(P. Adalbero Fleischer.)

Kleine Missionsnachrichten.

Am 5. November 1913 erhielten in Mariannhill 9 unserer Theologiestudenten die Tonsur und die 4 niederen Weihen. Unser aller Wunsch ist der, daß sie in absehbarer Zeit auch zu den höheren Weihen zugelassen werden können, kommen doch auch unserem großen Missionsgebiete allseitig Klagen über den Mangel an Priestern und Missionären.

Auf der Station M. Einjiedeln tobte am letzten Allerheiligenfest ein orkanartiger Sturm. Das Dach



In der Schreinerwerkstätte. (Mariannhill, Br. Marzellus.)

der Schreinerei wurde über den Weinkeller bis zum Vienenstand und gegen das Maisfeld zu geschleudert. Ein halbes Wunder ist, daß von den übrigen meist sehr alten und primitiven Hütten und Bauten, keine einen sonderlichen Schaden nahm.

Ueber Mariatal und die ganze Umgegend ging ein schweres Gewitter mit starkem Hagelschlag nieder. Es ist ein Jammer, wie sowohl auf unserer eigenen Missionsstation, wie auf den in weitem Umkreis gelegenen Farmen der Hagel gehaust hat! Die Obstbäume und Weinstöcke hatten gut angefaßt, jetzt aber stehen die Bäume größtenteils ohne Frucht und ohne Laub da, und

an den Weinstöcken sind die Schößlinge nebst Gescheinen vielfach abgeschlagen. Gottes heiliger Wille geschehe!

Bamula.

Mariatal. — In der zwei Weststunden von hiesiger Missionsstation entfernten Kaffern-Reserve Lufafa lebte der alte Bamula seit langer, langer Zeit. In seiner Jugend war er vor dem berühmten Ischaka geflüchtet — Ischaka starb im Jahre 1828 — und hatte dann dort im Lufafa-Tal seinen Kraal gebaut. Er zählte fünf Weiber sein eigen, und eine große Zahl Kinder und Kindeskinde erbt seinen Namen.

Als wir vor 26 Jahren hierher kamen, fanden die Missionäre an Bamula einen aufrichtigen Freund, und so ist es seitdem immer geblieben. Ein Missionär nach dem andern lehrte und unterrichtete in Bamulas Kraal, und wenn einer der vielen Anfassenden katholisch werden wollte, stand ihm seitens des Hausherrn kein Hindernis im Weg. Er selbst allerdings meinte, für ihn sei die Zeit der Befehrung noch nicht gekommen, doch fuhr er fort zu beten und dem religiösen Unterricht beizuwohnen.

Da wurde der alte Held krank. Er äußerte den Wunsch, nach Mariatal kommen zu dürfen, um dort zu sterben. Kräftige Arme brachten ihn am 4. November 1913 auf einer Tragbahre hierher. Am Morgen desselben Tages mußte ich nach Mariannhill. In meiner Abwesenheit nahm die Schwäche des alten Mannes so zu, daß ihm der Hochw. P. Werner Hartmann die hl. Taufe spenden mußte.

Bei meiner Rückkehr fand ich Karl Joseph — so hieß jetzt unser Patient — noch am Leben. In der Nacht vom 8. November kommt plötzlich unser blinder Michael und weckt mich mit den Worten, ich möge schnell zu Karl Joseph kommen, denn er sei am Sterben. Sofort eile ich an sein Lager. „Umsundisi, jetzt sterbe ich!“ ruft er mir mit auffallend kräftiger Stimme entgegen. Ich wollte anfangs an keine unmittelbare Gefahr glauben, doch spendete ich ihm ungesäumt die letzte Salbung usw. Während ich seine Seele Gott empfahl, verschied Karl Joseph im Frieden Christi. Am darauffolgenden Sonntag fand unter allgemeiner Teilnahme das feierliche Begräbnis statt. R. I. P.

P. Angelitus.

Glück beim Unglück.

Ezenstochau. — Maschinen haben ihre Lücken, davon weiß jeder zu erzählen, der viel damit zu tun hat. Kürzlich verlor einer unserer Schulknaben bei der Futter-schneidmaschine einen Daumen. Er ist zwar dadurch nicht dauernd arbeitsunfähig gemacht, dennoch wird er zeitlebens in tausend Fällen ein nützliches Glied vermissen.

Vor einigen Wochen passierte hier einer Person, die mit einer Strohmatte-Nähmaschine hantierte, das Unglück, sich buchstäblich selber anzunähen. In einem unbewachten Augenblick hatte nämlich die bleistiftartige

Nadel, die zudem an der Spitze mit einer Art beweglicher Angel versehen ist, ihren Daumen durchbohrt. Drei Brüder, die zuerst von der Hiobspost hörten, standen ratlos da und konnten nicht helfen, bis die Unglückliche selbst auf den Gedanken kam, den Daumen aufzuschneiden. Unser Bruder Krankenwärter machte unter Anrufung des hl. Joseph einen kunstgerechten Schnitt, und die unter den Schmerzen wimmernde Gefesselte atmete wieder frei auf.

Vor nicht langer Zeit stürzte einer unserer Brüder, der in der Kirche mit dem Aufhängen eines Kranzes beschäftigt war, von der Leiter. Sein Schutzengel stand ihm bei, denn er fiel so glücklich, daß er mit einer leichten Kopfwunde und dem Verluste einiger Haare davonkam, wo es ihm leicht das Leben hätte kosten können.

Was soll man aber erst denken vom Sturze unseres Albert, eines kräftigen, lebenslustigen Burschen, der unserm Bruder Hugolin beim Verschalen der neuen Kirche hilft? Er fiel am Tage vor dem Feste Mariä Himmelfahrt 29 Fuß hoch vom Gerüst, lag dann allerdings eine volle Stunde bewußtlos da, kam aber im übrigen mit dem bloßen Schrecken davon; nur brauchte er einige Tage Erholung. Zufällig war Albert während des Unfalles ganz allein in der Kirche. Bruder Ludger, der gerade daran war, in einer waghalsigen Stellung auf zwei Brettern stehend, die Kirche auszumalen, hatte, von einem plötzlichen Schwindel erfaßt, das Gotteshaus soeben verlassen; Bruder Hugolin arbeitete außerhalb der Kirche, hörte zwar den Fall, dachte aber, es sei bloß ein Brett hinabgestürzt. Auch Vater Superior hörte es in seinem Zimmer; er bekommt eine Ahnung, es möchte jemand verunglückt sein; er geht hinaus und schaut, beruhigt sich aber wieder, weil sich von der Kirche her nichts rührt.

Muß noch bemerken, daß man kurz zuvor, genau von der Stelle, wo Albert auf fiel, die Hobelbank weggerückt hatte. Eigentümliche Fügung der göttlichen Vorsehung! Wir alle waren da vom Einwirken einer höheren Macht überzeugt. Albert hatte am Sonntag zuvor noch die hl. Sakramente empfangen.

Br. Adrian.

Billiges Wildbret.

Von P. Isenhard Leyendecker.

St. Paul. — Kaum eine Antilopenart ist in Zentralafrika so verbreitet, wie die sogenannten Buschböcke. Ihren Namen haben sie offenbar daher, daß sie sich mit Vorliebe in Gegenden aufhalten, die mit starkem Buschwerk bestanden sind. Sie werden am meisten von den Schwarzen gejagt, und zwar ohne Flinten.

Wie geht es nun dabei zu? Läßt sich irgendwo in der Gegend ein Buschbock sehen, so gibt der erste Schwarze, der seiner ansichtig wird, ein Signal mit einem Horn. Nun wird's in all den vielen Hütten ringsum lebendig! Bekanntlich wohnt der Schwarze am liebsten allein, nur ungern und gezwungen wohnt er mit andern in großen Dörfern beisammen. Jeder hat das

Signal gehört und kennt seine Bedeutung schon längst: „Ein Bock hat sich gezeigt, den müssen wir haben!“ — „Womit? Ihr habt ja keine geeigneten Waffen, geschweige denn ein Jagdgewehr.“ — „Tut nichts, wir bekommen ihn doch — durch unsere Hunde!“

Jeder Eigentümer einer Hütte hängt schnellstens seinem Hunde, einem Köter von etwa 30 Zentimeter Höhe, oft auch noch kleiner, eine eigenartige Schelle an den Hals. Sie ist halbkreisförmig gebogen und schließt sich enge an den Hals an, ohne den Hund im Laufen



Schwarze Kindermädchen. (Das Baby mit einer Puppe.)

zu hindern. Nun geht die Jagd los! Diese ist weiter nichts als eine erbarmungslose Heze des Wildes. Durch die vielen Schellen, die plötzlich von allen Seiten ertönen, wird der Bock erschreckt und total verwirrt. Dazu das Bellen der Hunde und das Geschrei der Schwarzen, die hinter den Hunden daherrennen; kurz, es ist ein Heidenpektakel. So wird das arme Wild, dem immer ein Rudel Hunde auf der Ferse sitzt, auf einem Gebiete von etwa 1½ Stunden im Umkreis umhergehetzt, manchmal von neun Uhr morgens bis drei Uhr nachmittags, bis es endlich ermattet zusammenbricht. Die Hunde fallen es wütend an und reißen ihm manchmal ganze Stücke

Fleisch vom Leibe. Nun eilen die Jäger hinzu, schneiden ihm den Hals auf und lassen das Blut ab.

Meistens brachten sie den Bock nach unserer Missionsstation, wo sie gewöhnlich drei Kuppen oder vier Mark dafür erhielten. So waren wir dann für eine Woche mit Fleisch versorgt. Das war sozusagen das einzige Fleisch, das wir in Ostafrika hatten; unsere Gemeinde war klein, ein Kind zu schlachten, lohnte sich nicht, und Schweinefleisch ist in den Tropen wenig zuträglich.

Uns Europäern mag obige Art zu jagen nicht gerade sympathisch vorkommen, allein anders weiß sich der Schwarze eben nicht zu helfen. Schlingenlegen ist ihm durchs Gesetz verboten, mit einem alten Vorderlader kann er nichts anfangen, und ein Hinterlader darf an Schwarze nicht verkauft werden. Drum hezt er seinen Hund aufs Wild und hängt ihm obendrein aus gutem Grunde noch eine Schelle an. —

Die schwarzen Knaben obliegen mit Vorliebe der Mäusejagd. Uebrigens jagen und verzehren sie keineswegs jede Art von Mäusen, sondern nur eine gewisse Feldmaus, deren Fleisch sie als besonders wohlschmeckend erklären. Zu einer regelrechten Mäusejagd gehören wenigstens zehn Knaben. Sie bewaffnen sich zu diesem Behufe mit tüchtigen Stöcken und marschieren dann unter großem Spektakel auf einen freien, mit hohem Gras bewachsenen Platz. Hier wird zunächst in der Breite von einem Meter das Gras niedergetreten und in den Boden gestampft, um so für die kommende „Schlacht“ ein freies Operationsfeld zu gewinnen. Ist dies geschehen, so stellt sich der eine Teil der Knaben mit den Stöcken hier auf, der andere geht weiter zurück und veranstaltet nun gegen die erste Partie zu eine Treibjagd, d. h. sie schlagen mit ihren Stöcken in das Gras, scheuchen so alle im Gras und im Boden befindlichen Mäuse auf und treiben sie vor sich her. Sobald nun eine Maus auf die vorhin geschaffene Dichtung kommt, wird sie erbarmungslos von den dort aufgestellten Knaben niedergeschlagen. Manchmal ist die Beute eine recht ansehnliche. Dann geht's unter Tanz und Gesang nach Hause, man zündet ein lustiges Feuerchen an, weidet die niedlichen Tierchen fein säuberlich aus, steckt sie an einen Spieß, fengt zunächst am Feuer die Haare ab und läßt dann Maus für Maus braten und schmoren, wobei den tapferen Jungen schon beim bloßen Anblick der Mund wässrig wird. — Sagt man ihnen, dies sei doch kein Essen für einen Menschen, so haben sie zur Antwort nur einen mitleidigen Blick. Von solchen Sachen versteht ein Weißer rein nichts; was es Feines und Köstliches um einen Mausebraten ist, wissen nur sie, das schwarze Volk.

Meine Krankenbesuche.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner.

(Fortsetzung.)

Emaus, 4. Dezember 1910. — Jüngst kam ein britischer Kaffeehändler mit der Bitte, in seine Hütte zu kommen, sein neugeborenes, schwerkrankes Kind zu taufen. Der Mann, noch ein Heide, war anständig bekleidet, und das Köhlein, das er ritt, war ein Basuto-Bom mit langer, prächtiger Mähne. Diese einheimischen Pferde sind zäh und ausdauernd und ungemein gute Kletterer; über die schwierigsten Gebirgspfade gehen sie mit großer Sicherheit dahin. Daher stehen sie aber auch

hoch im Preis und werden meist mit 20 bis 30 englische Pfund oder 400 bis 600 Mark bezahlt.

Weil der Kaffeehändler hoch zu Ross daher kam, mußte ich natürlich auch mein Köhlein besteigen, und ließ daher meinen alten „Charlie“, der sich eben draußen auf der Weide im neuen frischen Graze gütlich tat, hereinholen. Ich ritt voraus, der Kaffeehändler hintendrin. Zunächst ging es der Poststraße entlang schon aufwärts, dann bogen wir ab in die Wiesenründe hinein, und näherten uns einem heidnischen Kral, wo ein paar wütende Hunde und ein mit ihren Ferkeln im Gras verstecktes Schwein unsere Pferde nicht wenig erschreckten. Da heißt es gut im Sattel sitzen, um nicht in einem Salto mortale herunterzufallen.

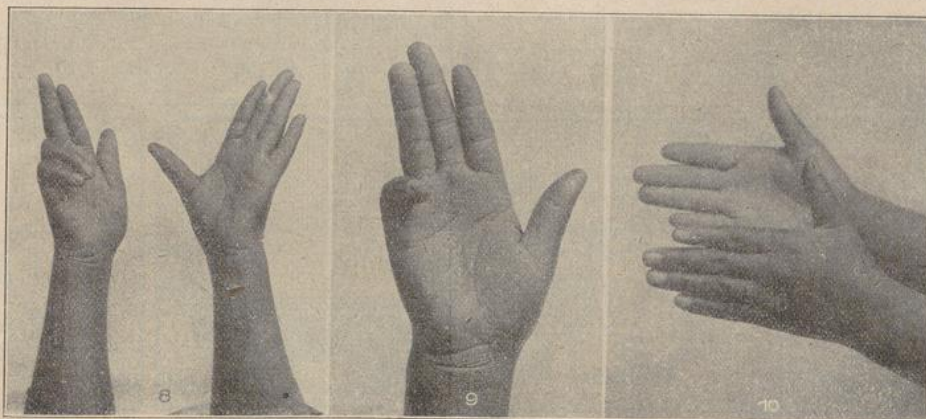
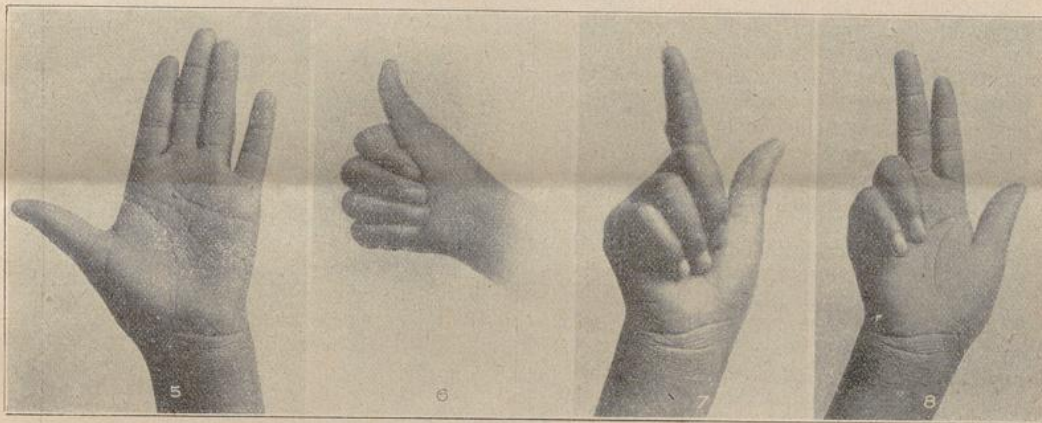
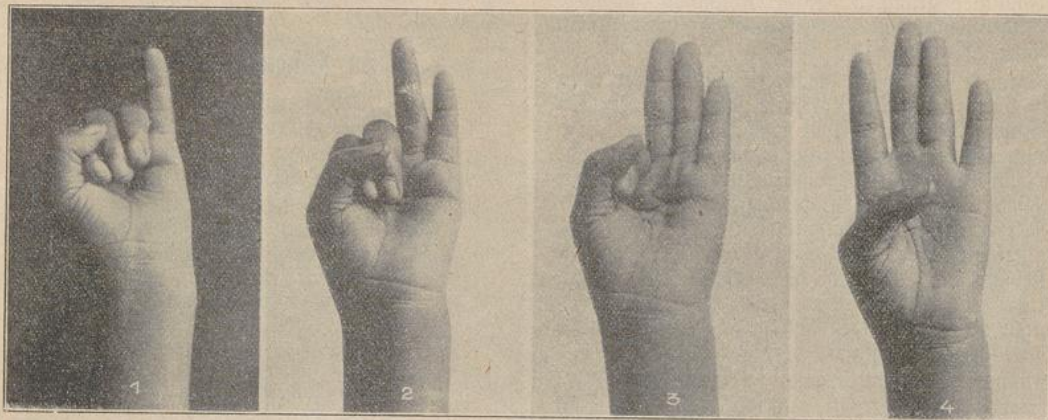
Bald darauf waren wir am Ziel. Ich trete in die Hütte meines Begleiters ein und finde da am Boden liegend ein lebensschwaches, in ein paar ärmliche Lappen eingewickeltes Kind. Mutter und Großmutter, beide noch heidnisch, sitzen nebenan und schauen gar traurig in die Welt hinein. Das Kind war ein Mädchen und da denkt der Kaffeehändler gleich an die zehn Schen, die ihm mit demselben verloren gehen; denn wäre es groß geworden, so hätte er bei dessen Verheiratung vom Bräutigam zehn Schen bekommen. Uebrigens zeigte sich hier der Mann gefasster als die Frauen, wenigstens ließ er sich nach außen hin wenig anmerken.

Ich begann sogleich mit den Taufzeremonien. Diese machen auf die Schwarzen immer einen tiefen Eindruck, weshalb selbst die Heiden unsere Taufe weit lieber haben, als die der Protestanten. Als ich Wasser verlangte, stellte man mir eine volle Glasflasche vor. Das zeugte schon von Kultur, denn in der Regel bekommt man in einem Kaffeehändler Wasser nur in einem Kürbisgefäß vorgesetzt; und als ich die Kerze anzünden wollte, konnte mir der Mann auch eine Schachtel Zündhölzchen präsentieren. Das war mir lieb; ich hatte zwar auch welche bei mir, allein in der Regel geht, sobald die Schwarzen des Schächtelchens ansichtig werden, eine große Bettelei los und sie ruhen dann nicht mehr, bis ich es ihnen schenke. Auf diese Weise habe ich schon eine ordentliche Portion Zündhölzchenschächtelchen verloren.

Auch der Name „Bibiana“, den ich dem Kinde gab, gefiel den Leuten sehr, schon weil sie ihn so leicht aussprechen konnten. Am meisten Schwierigkeit macht ihnen immer das „N“, welches sie dann regelmäßig durch ein „L“ zu ersetzen pflegen. Da wird dann aus Katharina „Kathalina“, aus Barbara „Balabala“, aus Petrus „Petelus“ usw. Unsere Schulkinder dagegen sprechen das „N“ ohne besondere Schwierigkeit ganz korrekt aus.

Der Kral war reinlich gehalten und in schöner Ordnung, doch fehlten Tisch und Stuhl und Bank, weshalb ich während der ganzen Taufzeremonie auf den Knien umherrutschen mußte, denn das Kind lag am Boden, und die 2—3 niedrigen Holzklöße, die als Stühle umherstanden, wollten ich auch nicht benützen. Es will überhaupt gelernt sein, auf so einem Thronplatz Platz zu nehmen.

Ich schrieb auch noch die Namen auf. Der Vater hieß Lutschoylo Kubone, die Mutter Mambanibane Antwane. Als ich nach dem Alter des Kindes fragte, rechnete es der Mann an den Fingern der linken Hand nach und fand endlich, daß es vier Tage alt sei. Ihr höchstes Erstaunen erregte es, als ich meinen Thermometer heraus-



Wie zählt der Kaffer? (Siehe Text Seite 86.)

zog, um die Blutwärme des Kindes zu messen. Wie konnte doch so ein totes Glas da anzeigen, was dem Kinde fehle? Und doch mußte es so sein, denn der Umfundisi (Missionär) hat es nachher einfach abgelesen. O diese Weiszen, die können alles!

Beim Abschied hat der Mann noch um ein Kistchen, falls sein Kind sterben sollte. Ich versprach ihm, eines herzurichten, womit er sich sofort zufrieden gab. So einfach so ein Vorgang ist, so wird er doch vielfach zum Anlaß, daß sich ganze Familien dauernd unserer Mission anschließen.

Wie zählt der Kaffer?

(Siehe Bild Seite 85.)

§. — Mit den Zahlenbegriffen wilder Völker sieht es bekanntlich schwach aus; ein neunjähriger Schulknabe würde solchen Leuten schon als ein wahres Rechengenie vorkommen. Ähnlich der heidnische Kaffer. Im Rechnen ist er kein Held; weil er aber daran doch nicht ganz vorbei kann — schon die bekannte Heiratsmitgift von 10 Ochsen zwingt ihn, mit Zahlen zu operieren — so sucht er unter Zuhilfenahme seiner Finger sowohl sich wie seinem Partner die schwierige Sache zu versinnlichen und zu veranschaulichen.

Hebt er den linken Arm mit dem allein ausgestreckten kleinen Finger hoch, so bedeutet das „eins“. Um „zwei“ auszudrücken, nimmt er den anschließenden Finger hinzu, und so geht es fort bis „fünf“. Bei „sechs“ erhebt er den rechten Arm, und nun beginnt die neue Reihe mit dem Daumen. Streckt er diesen allein in die Höhe, so bedeutet das „sechs“. Den Zeigefinger hinzu macht „sieben“ usw.

Bei den Zahlen von 6–10 genügt die rechte Hand allein; man kann aber auch — siehe unser Bild bei „acht“ — die linke Hand mit allen ausgestreckten Fingern dazunehmen. Bei „zehn“ klatscht der Kaffer in die Hände.

Will also z. B. einer sagen, er habe 38 Ochsen in seiner Herde, so klatscht er zunächst dreimal in die Hände und hält dann die rechte Hand hoch mit ausgestrecktem Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger. Er kann auch die linke Hand mit hinzunehmen, doch nötig ist es nicht.

Bei „Hundert“ und darüber wird ihm die Sache schon kompliziert. Am liebsten hat er damit nichts zu tun.

Ich frug einst einen Kaffer mit 12 Weibern, wieviel Kinder er habe. Da platzte er in ein herzliches Lachen aus und gestand offen, das wisse er nicht. Auf mein Drängen begann er jedoch, an seinen Fingern die Namen der Kinder gemäß der Reihenfolge seiner Weiber heranzählen. Als er mit den Sprößlingen seiner ersten sechs Frauen fertig war, erklärte er, er müsse jetzt eine Pause machen, die Sache strenge ihn zu sehr an. Erst nachdem er mit vieler Umständlichkeit mittels eines Löffelchens eine gehörige Portion Tabak in seine Nase befördert hatte, erledigte er sich des Restes seiner Aufgabe und meinte zuletzt, so zwischen fünfzig und sechzig Kinder dürften es schon sein, genau wisse er das nicht und er könne auch gar nicht begreifen, welchen Nutzen es haben solle, so was zu wissen.

Genovefa.

Nach Christoph von Schmid.

7. Kapitel,

Genovefa wird zur Hinrichtung hinausgeführt.

Raum war das Mädchen fort, da ging schon knarrend die eiserne Türe des Gefängnisses auf, und traten zwei geharnischte Männer ein. Der eine hielt eine brennende Fackel in der Hand, und der andere trug ein großes Schwert unter dem Arm. Nicht ohne Staunen sahen die beiden Genovefa an, die betend am Boden kniete und ihr Kind mit heißen Tränen benetzte.

„Steh' auf, Genovefa“, sprach der Mann mit dem Schwerte, trozig und mit rauher Stimme, „nimm dein Kind und geh' mit uns!“ — „In Gottes Namen!“ seufzte die Gräfin und wankte ihnen nach. Der Weg ging durch einen langen unterirdischen Gang, der fast kein Ende nehmen wollte. Der Mann mit der Fackel ging voran, der andere mit dem Schwerte schritt hinter ihr, und ein großer, zottiger Hund folgte ihnen nach.

Endlich kamen sie an eine große, eiserne Türe. Der erste der beiden Männer steckte den Schlüssel an und löschte seine Fackel aus. Die Türe ging auf und nun waren sie unter freiem Himmel, nahe bei einem großen Walde. Es war eine stille Herbstnacht, der Himmel stand voller Sterne, und der Mond neigte sich zum Untergange. Keiner der beiden Männer sprach ein Wort; sie führten aber Genovefa weit in den tiefen Wald hinein. Endlich kamen sie auf einen freien Platz, der rings von hohen, schwarzen Tannen, düstern Ulmen und zitternden Epen umgeben war. Da sagte Kunz, der Mann mit dem Schwerte: „Nun halt, Genovefa, und kniee nieder!“

Genovefa kniete nieder.

„Jetzt gib dein Kind her, und du, Heinz, verbind ihr die Augen“, fuhr jener fort, dann zog er das Schwert aus der Scheide und ergriff das Kind bei dem Nerkchen. Genovefa aber schloß ihr Kindlein fest in ihre Arme, blickte zum Himmel auf und jammerte laut: „O Gott, laß mich sterben, nur rette mein Kind!“

„Nach keine Umstände“, schnarrte sie der rauhe Mann an, „was sein muß, muß sein! Gib her!“

„O ihr lieben Männer“, rief Genovefa weinend, „habt doch Erbarmen! Ihr könnt doch unmöglich dieses arme, unschuldige Kind ermorden. Was hat es denn verbrochen? Ich selber will ja gerne sterben —, seht da meinen entblößten Hals —, nur mein armes, liebes Kind laßt leben. Bringt es meinen Eltern! — Oder wenn ihr das nicht dürft, so schenkt mir des armen Kindes wegen, das ja ganz auf seine Mutter angewiesen ist, das Leben. Ich will, wenn ihr es so haben wollt, diesen Wald nie mehr verlassen und nie unter die Menschen kommen, damit Golo es ja nicht erfahre, daß ihr meiner geschont habt. — O seht, ich, eure Frau und Gräfin, kniee bittend vor euch und umfasse flehend eure Kniee. Ihr wißt ja, daß ich unschuldig bin und keinem Menschen ein Leid getan habe. Seid doch barmherzig und fürchtet Gott mehr als die Menschen! Ihr wißt, das Blut der Unschuld schreit zum Himmel um Rache gegen seine Mörder.“

„Ich tue nur, was mir befohlen wurde“, erwiderte Kunz. Ob es recht oder unrecht ist, das mögen Golo und der Graf verantworten.“

Doch Genovefa fuhr fort zu bitten und zu flehen: „O ihr lieben Männer, seid doch nicht ganz unerbittlich! Seht, wie der Mond so blutrot untergeht! Rot

wie Blut wird er euch künftig immer erscheinen, weil ihr unschuldig Blut vergossen habt. — Und hört ihr nicht, wie der Wind so schauerlich in den Bäumen weht? Seht, wie alle Blätter zittern! Ja, die ganze Natur entsetzt sich über den Mord der Unschuld, und auch euch wird künftig jedes rauschende Blatt erzittern machen! — O ihr Sterne dort oben seid Zeugen meiner Seelennot! Seht, wie der Himmel mit tausend Augen auf euch niederschaut! Wie könnt ihr unter Gottes Augen eine solche Freveltat begehen? O Gott, du Vater der Witwen und Waisen, erweiche doch das Herz dieser grausamen Männer, die ja auch Frau und Kind zu Hause haben! —

Heinz, der bisher geschwiegen hatte, wischte sich eine Träne ab und sagte dann zu Kunz: „Mir bricht

liebes Kind zu töten, das sollte uns leichter sein? Nein, Kunz, sei kein Unmensch, und rede mir nicht immer von diesem Golo. Er ist ein Schurke, und es wird mit ihm über kurz oder lang ein böses Ende nehmen. Komm, wir wollen zusammen ein gutes Werk tun und Mutter und Kind am Leben lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir deshalb etwas zu leiden haben sollten!“ —

„So sei es denn“, erwiderte Kunz. „Wir wollen es wagen!“ Dann ließ er Genovefa einen fürchterlichen Eid schwören, nie mehr diese Wildnis eigenmächtig zu verlassen, und führte sie hierauf mit seinem Genossen noch meilenweit über Berg und Tal in die fürchterlichste Gegend der Wildnis, wo seines Wissens noch nie ein menschlicher Fuß gewandelt hatte. Hier sank Genovefa mit dem Kinde, das sie mit ihren Armen umschlungen



Jos. Ritter von Führich.

Jetzt gib dein Kind her!

(V. Kühlen, W.-Gladbach.)

das Herz! Komm, wir wollen sie leben lassen! Wenn wirklich Blut vergossen sein muß, so stoße dein Schwert lieber dem gottlosen Golo in die Brust, denn er allein ist der Schuldige.“

„Bei meiner Seele, es kommt mir hart genug an, diesen Befehl zu vollziehen“, erwiderte Kunz, „doch bedenke, wie es uns ergehen wird, wenn wir die beiden am Leben lassen! Golo wird es sicherlich erfahren, und zudem müssen wir ihm, zum Beweise, daß wir die Gräfin umgebracht haben, ihre Augen bringen!“ —

„Wir wollen sie dennoch leben lassen“, entgegnete Heinz. „Genovefa muß uns versprechen, in diesem Walde zu bleiben, — und dem Golo bringen wir die Augen deines Hundes da. — Ich wette, das böse Gewissen läßt sie ihn nicht so genau ansehen, daß er den Betrug bemerkt. Wie, es kommt dich hart an, deinen Hund zu töten? Unsere gute gnädige Frau und ihr

hielt, kraftlos und total erschöpft unter einem Tannenbaume nieder. Die Männer ließen sie liegen und gingen ihres Weges. Nur Heinz sah noch einmal mit nassen Augen um und sprach: „Möge sich ihrer der liebe Gott erbarmen und für sie und ihr armes Kind sorgen. Ach, wenn Er nicht barmherziger wäre, als wir Menschen, so wäre es weit gefehlt!“ —

Als die Männer in das Schloß zurückkamen, saß Golo wie ein Verzweifelter in seinem Gemache und hatte den Kopf auf die Hand gestützt. „Da bringen wir die Augen“, sagte Kunz, indem er bei der Tür stehen blieb und die Augen des Hundes in der offenen Hand zeigte. — „Ich will sie nicht sehen!“ schrie Golo wie rasend, sprang auf und griff an sein Schwert. „Und wenn mir noch einmal einer von Euch beiden den Namen jener Unglücklichen nennt, so stoße ich ihm mein Schwert in den Leib. Hinaus und kommt mir nicht mehr unter die Augen, bevor ich euch rufe!“

So machte sich bei diesem Unmenschen das rächende Gewissen schon jetzt bemerkbar. Er hatte fortan keine gute Stunde mehr. Ein anderes Gesicht zeigt die Sünde, bevor sie getan, ein anderes nach vollbrachter That.

Das wiedergefundene Kind.

Fern von allem menschlichen Verkehr lebte inmitten eines amerikanischen Urwaldes ein Farmer, der mit vieler Mühe in denselben eine Pflanzung gehauen, ein Blockhaus gebaut und den Boden urbar gemacht hatte. Eine brave Gattin stand ihm zur Seite, die seine Sorgen redlich teilte und aufrichtig bemüht war, ihm die Last des Lebens, soweit es unter diesen Umständen möglich war, zu erleichtern und zu verjüngen. Das Ehepaar besaß nur ein einziges Kind, ein Mädchen von vier Jahren, das in dieser Waldeinsamkeit rein und unschuldig aufwuchs.

Da in der ganzen Gegend weder Kirche noch Schule war, so sah sich das Kind ganz auf den mütterlichen Unterricht beschränkt, an dem es die brave Farmers-

frau wohl auch nicht fehlen ließ. Von frühester Jugend an hauchte sie ihrem Töchterlein die Gesinnungen der Gottesliebe und Frömmigkeit ein und die kleine Nelly nahm dieselben mit voller Empfänglichkeit in ihr junges Herz auf und betete morgens und abends, fromm die Händchen faltend: „O heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein, zu jeder Stund', ich bitte dich, an Leib und Seel' beschütze mich!“

Und ihr heiliger Schutzengel säumte nicht, die Bitte der Kleinen zu erfüllen; er wendete sein Auge nicht von ihr ab und verließ sie auch nicht in der Gefahr, die über sie ganz unerwartet hereinbrach.

Es war an einem herrlichen Sommertage, der die ganze Schönheit und Großartigkeit jener Waldgegend entfaltete. Der Farmer und seine Frau arbeiteten auf dem nahen Felde und Nelly, die sich ihnen wie gewöhnlich angeschlossen hatte, pflückte am Saume des benachbarten Waldes Kräuter und Blumen, die sie ihren lieben Eltern bringen wollte. In ihrem übergroßen Eifer drang sie immer tiefer in den Wald hinein, aus dessen sommergrüner Tiefe eine Fülle von Blumen und seltsamen Pflanzen ihr entgegenlachte.

Hocherfreut eilte sie darauf los und pflückte sie, aber in demselben Augenblick teilte sich das nahe Gebüsch und ein Indianer stürzte heraus, der das erschrockene Kind in seine starken Arme preßte und mit seiner Beute pfeilschnell davon eilte.

Nelly schrie zwar laut auf, aber die Rothhaut verstopfte ihr schnell den Mund und zwang sie so zum Schweigen.

Die erschrockenen Eltern, welche den Schrei gehört, eilten dem Walde zu, in dem Glauben, daß eine Schlange ihr Kind gefährde, allein sie fanden von ihrer Nelly keine Spur, nur die Blumen, die das Mädchen im Schrecken hatte fallen lassen, fanden sie verstreut. Sollte ihr armes Töchterlein etwa hier geraubt worden sein? Kinderraub war ja in diesem Lande gar nichts Ungewöhnliches und das zertretene Gras bestätigte vollends ihren Verdacht. Trostlos starrten sie eine Weile vor sich hin; dann aber rafften sie sich auf und streiften durch den Wald, ihn nach allen Seiten durchsuchend und laut den Namen „Nelly“ rufend: allein ihre Mühe war vergebens. Sie wiederholten zwar in der Folgezeit tagtäglich ihr mühevolltes Suchen, aber die Geraubte kam nimmer zum Vorschein, sie war und blieb verschwunden. Das war ein tiefer Schlag, den das Herz der armen Mutter kaum verwinden mochte. Ihr geliebtes Kind unter den Händen einer wilden Indianerhorde zu wissen, was kann es Schrecklicheres für eine christliche Mutter geben!



Jesus am Oelberge. (Nach Gesichten d. göttl. M. A. Emmerich.)

Dieser quälende Gedanke ließ sie darum auch nie zur Ruhe kommen; sie betete unaufhörlich für ihr armes Töchterlein, weinte ihm die heißesten Tränen nach, und so oft Steppenjäger in ihre Gegend kamen, bat sie dieselben nach ihrem Kinde zu forschen; doch keiner

konnte das vermisste Mädchen auffinden, und der Mutter banges Sehnen blieb Jahre lang unerfüllt.

So vergingen acht Jahre, für den Farmer und seine arme Frau eine Zeit des bittersten Hoffens und Herzeleidens. Da kam endlich eines Abends ein Jäger in ihre



Ostereier. Nach dem Gemälde von Th. Kleehaas.

Lith. Berlin 68.

Gegend, der die Nachricht brachte, man habe gestern eine Horde Indianer gefangen, in deren Hände sich viele weiße Kinder befänden. Das war ein Hoffnungsstrahl in das arme Mutterherz.

Noch am selben Abend machte sie sich auf den Weg nach der Stadt, wo die Rothhäute samt den Kindern untergebracht waren, und kam nach unsäglichem Strapazen auch glücklich an Ort und Stelle an. Wie pochte ihr Herz, als ihr die Kinder vorgestellt wurden. Konnte unter ihnen nicht auch möglicherweise ihre arme Nellie sein? Mit einem großen, angstvollen Blick überflog sie die Kinderschar, aber das Gesicht ihrer Nellie fand sie nicht; sie rief ihren Namen, doch ihre Frage erweckte keine Antwort! Die armen Kinder waren ja verwildert und hatten im langjährigen Umgange mit den Indianern sogar ihre Muttersprache vergessen.

Nellie hatte von Natur aus am Halse ein kleines Muttermal; darnach forschte nun die hocherregte Farmerin, und wirklich da fand sich ein Mädchen, das an der Kehle ein braunes Mal hatte und ungefähr zwölf Jahre alt war; denn acht Jahre waren seit Nellies Entführung bereits vergangen. Sollte dieses Mädchen vielleicht ihre Tochter sein? In ihrem Herzensdrange warf sich die arme Mutter auf die Knie und betete: „O heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein!“ Weiter konnte sie nicht sprechen; die aus ihren Augen stürzenden Tränen unterbrachen ihr Gebet. Indes verfehlten auch diese wenigen Worte ihren Zweck nicht, denn in der Erinnerung eines der Mädchen dämmerte es plötzlich auf, es war ihr wie ein Traum aus längst vergangener Zeit, und ohne selbst zu verstehen, was sie sagte, sprach sie plötzlich das Gebet ihrer Kindheit nach: „O heiliger Schutzengel mein, laß mich dir empfohlen sein, zu jeder Stund', ich bitte dich, an Leib und Seel' beschütze mich!“ — Ein lauter Aufschrei, und die Mutter lag am Halse ihres totegeglaubten, langvermißten Kindes! Ja, das war Nellies Stimme, das war das Gebet, das sie als Kind so oft und gern gesprochen hatte. Wer hätte es damals geahnt, daß dieses kleine Gebet nach so vielen langen Jahren der Trennung das einzige Mittel zur Wiedererkennung zwischen Mutter und Kind werden sollte?

Christliche Mütter, der Same der Gottesfurcht und Frömmigkeit, den ihr frühzeitig in die Herzen eurer Kinder streut, schlägt die tiefsten Wurzeln und wird nie mehr ausgerottet. Die Erinnerung an eure guten Lehren kehrt später immer wieder zurück, und schon sehr viele Kinder, die gefallen waren, wurden dadurch veranlaßt, sich von ihrem Falle wieder zu erheben.

Wohlan denn, christliche Mütter, beginnt eure Aussaat schon in den ersten Lebensjahren eurer Kinder!

Die erfreuliche Ernte wird nicht ausbleiben, sollte sie auch erst nach langen, langen Jahren eintreten.

Zu Füßen des Kreuzes.

Ueber meinem Bette
hängt ein Christusbild,
Still auf mich herunter
Blickt der Heiland mild.

Wenn am frühen Morgen
Ich mein Werk beginn,
Leg' ich meine Sorgen
Ihm zu Füßen hin.

Was mir auch geschehe
In des Tages Lauf,
Oh' zur Ruh' ich gehe
Blick' ich zu Ihm auf.

Hat mir oftmals Kummer
Schwer das Herz bedrückt,
Und verschleicht den Schlummer:
„Auf zum Kreuz geblickt!“

Alle meine Leiden
Leg' ich Christus vor,
Blick' zu allen Zeiten
Gern zu Ihm empor.

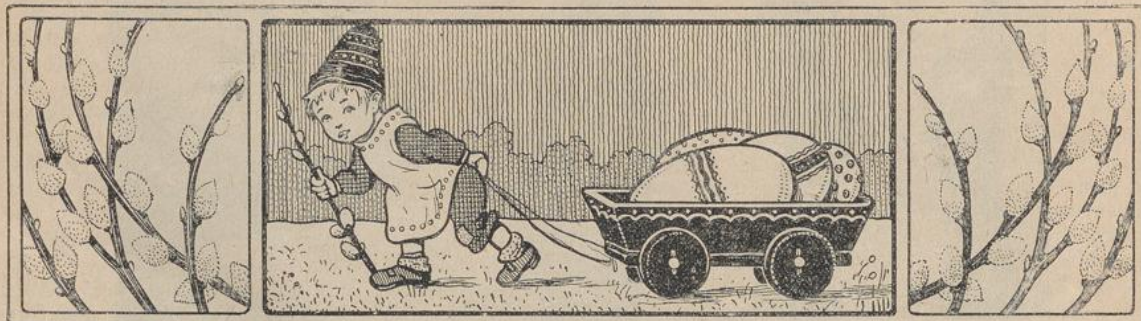
Bei dem Gotteslamme
Find' ich Glück und Ruh',
Von dem Kreuzestamme
Winkt mir Jesus zu.

Rehrt zu ihrem Gotte
Meine Seel' zurück,
Setze noch im Lode
Ihm mein letzter Blick!

L. Trunk, Straßburg.

Gehet zu Joseph!

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Ich hatte schon in den Tagen meiner Kindheit bössartige Flechten im Gesicht. Vor fünf Jahren mußte ich mich einer schweren Operation unterziehen, wobei ein Teil vom Gesichtsknochen entfernt wurde. Die Wunde heilte zu, allein das unreine Blut sammelte sich immer wieder zwischen Haut und Fleisch an, so daß ich nach zwei Jahren abermals ärztliche Hilfe in Anspruch



Der Ockerhaas ist gekommen!

Stichhof Berlin 88.

nehmen mußte. Der Erfolg war wiederum nur ein zeitweiliger. Als die gefährliche Rôte sich abermals zeigte und Fisteln sich bildeten, begann ich eine Novene zu H. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph nebst dem Versprechen der Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ und einem Missionsalmosen von zehn Mark. Schon am dritten Tag war die Rôte ver-

fränkte schwer. Der Arzt konstatierte Lungen- und Rippenfellentzündung. In unserer Not nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Antonius. Schon am zweiten Tag trat eine auffallende Besserung ein und am fünften hielt es der Arzt nicht mehr für nötig, eine Medizin zu verschreiben. Wir senden fünf Mark als Antoniusbrot und hoffen im Laufe des



Türkischer Lastträger.

Paage, Leipzig-Neuditz, Rohlgartenstraße 14.

schwunden, die Fisteln kaum mehr sichtbar und die ganze Stelle so, wie wenn ich ärztliche Hilfe beansprucht hätte. Ich kann der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph nicht genug dafür danken.“ — Ein Missionsbruder aus Mariannhill dankt dem hl. Joseph von Herzen für die auffallende Hilfe in verschiedenen Anliegen. — „Herzlichen Dank dem hl. Antonius, unserer lieben Mutter Maria und dem hl. Joseph für die Erhaltung einer guten Stellung. Lege ein Missionsalmosen bei.“ — „Unser jüngstes, erst fünf Wochen altes Kind er-

Sommers ein größeres Missionsalmosen geben zu können.“ —

„Eine mir sehr nahestehende Person wurde plötzlich schwer krank. An einer Wiederherstellung, die an eine schwere Operation geknüpft war, zweifelten alle. Da hielt ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörungs Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Der große Heilige hat mein Vertrauen glänzend belohnt. Die Operation nahm allerdings volle drei Stunden in Anspruch, nahm aber einen

so günstigen Verlauf, daß der Patient schon in zwei Wochen das Krankenhaus verlassen konnte. Ich sage dem hl. Joseph und dem hl. Antonius meinen innigsten Dank; sie haben mich noch in keiner Not verlassen.“ — „Vorigen Sommer wurde mein Mann beschuldigt, ein Expeditionsgut von 75 M unterschlagen zu haben. Ich wandte mich voll Vertrauen an den hl. Joseph, und bald war die Unschuld meines Mannes glänzend dargetan. Ich hoffe zuversichtlich, der große Heilige werde mir auch in anderen schweren Anliegen, die mich gegenwärtig bedrängen, helfen und ich will aus Dankbarkeit trachten, täglich zwanzig Pfennige für die Mariannhiller Mission zu ersparen und in Bälde vier Heidenkinder kaufen, bzw. taufen lassen.“ —



Straußenfamilie.

Glichotel, Berlin 68.

„Ich litt längere Zeit an einer sehr schmerzhaften Lungenentzündung; alle Mittel, die ich auf ärztliche Verordnung gebrauchte, halfen nichts. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, begann eine Novene und versprach Veröffentlichung im „Vergiß-meinnicht“, doch mein Leiden hatte sich in den ersten neun Tagen nicht im geringsten gebessert. Ich begann eine zweite Novene und stellte, als am dritten Tag meine Schmerzen ganz besonders groß wurden, alles dem göttlichen Willen anheim. Und siehe, als ich am nächsten Morgen erwachte, fühlte ich mich vollständig von meinem Leiden frei. Ich kann mir das nicht anders erklären, als daß mir der liebe Gott auf die Fürsprache des hl. Joseph geholfen. Seitdem ist ein halbes Jahr vergangen, und das Uebel hat sich nicht mehr eingestellt. Ein anderesmal wurde mir nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph in einem schweren Zahnleiden geholfen.“

„Mein Sohn hatte schon seit zwei Jahren seiner Osterpflicht nicht mehr genügt, da bekam er Blutspucken und sonstige Zeichen der Lungenschwinducht, doch vom Beichten wollte er noch immer nichts wissen. Nun hielt ich eine neuntägige Andacht zum göttlichen

Herzen Jesu, zu Maria, der Himmelskönigin, zum hl. Joseph und für die armen Seelen. Das half; mein Sohn empfing zunächst am Feste Peter und Paul die hl. Sakramente, zehn Tage später noch einmal und kurz vor seinem Tode, der im Rosenkranzmonat erfolgte, ein drittesmal. Meine zwei Töchter sind im Orden des hl. Benedikt; sie schreiben mir wiederholt, der liebe Gott lasse die Tränen einer Mutter nicht unerhört.“ — „Meine Mutter hatte sich einen Dorn in den Arm gestochen. Der Arm schwoll etwas an und bereitete ihr große Schmerzen. Sie ging zum Arzt, der eine Blutvergiftung konstatierte. In meiner Not begann ich eine Novene zum hl. Joseph, und kurz darauf war bei meiner Mutter alle Gefahr vorüber. Veröffentlichung war versprochen. Gehet alle zu Joseph, er verläßt die Seinen nicht!“ —

Eine Lehrerin bekundet ihren Dank gegen den hl. Joseph mit folgenden Zeilen:

„Das trübe Wetter ist verzogen,
Hell strahlt die Sonn' nach dunkler Nacht,
Geglättet sind die wilden Bogen,
Und Kampf hat stilles Glück gebracht.

Dem Höchsten Dank, er sandte Frieden,
Verscheucht' des Feindes grimmige Wut;
Noch glänzt ein Rettungsstern hienieden:
Sanft Josephs treue Vaterhut!

Die Dichterin legte 21 Mark bei für ein Heidenkind und 20 Mark zum Besten der Mission.

„Vor vierzehn Tagen erkrankte unsere Tochter an Lungenentzündung und Milzbrand. Die Ärzte gaben sie für verloren. Wir jedoch, aufgemuntert durch die vielen Gebetserhörungen im Vergiß-meinnicht, hielten eine Novene zur allerseeligsten Jungfrau, zum hl. Joseph und für die armen Seelen. Am Schlusse derselben war unser Kind außer Gefahr. Den genannten lieben Heiligen und den armen Seelen sei dafür unser herzlichster Dank gesagt!“

Ein Lehrer berichtet uns folgendes: „Eben kam ich vom Unterrichte, als meine Schwester, ein zehnjähriges Mädchen, blutüberströmt vom Eise kam. Ein Burche war ihr auf der Eisbahn entgegengefahren und hatte sie mit einem spitzen Eisstock ins Auge gestoßen. Das verwundete Auge war schrecklich anzusehen; das untere Augenlid war durchstoßen, der Augapfel stark verletzt, so daß die Stücke der weißen Augenhaut zwischen den Augenlidern herausragten. Alle, die das Auge sahen, hielten es für verloren. Ein eben vorbeifahrender Arzt verband das Auge und verordnete die sofortige Ueberführung des Kindes ins Hospital zur spezialärztlichen Behandlung. Ich selbst wandte mich vertrauensvoll an den hl. Joseph und versprach im Falle der Erholung Veröffentlichung. Ich sollte nicht umsonst gelehrt haben. Als nämlich im Krankenhause die Ärzte den Verband abnahmen, um zur Operation zu schreiten — nach der Angabe des Spezialarztes sollte das Auge womöglich vernäht werden, — war diese vollständig überflüssig geworden! Die weiße Augenhaut war schon richtig angeheilt, als wenn sie durch den geschicktesten Arzt geordnet worden wäre. Nur eine Narbe war noch sichtbar und die weiße Haut mit Blut unterlaufen, was nach einiger

Zeit ebenfalls verschwand, so daß das Kind nun vollständig geheilt ist. Drum, wer in Not ist, rufe vertrauensvoll den hl. Joseph an, die Hilfe wird nicht ausbleiben." — „Wir waren genötigt, ein eigenes Heim zu gründen, denn wir haben sechs Kinder, und da ist man in der Miete nirgends willkommen. Unsere Barmittel waren gering, aber dennoch wagten wir im Vertrauen auf die Hilfe des hl. Joseph den Bau. Und es ging, wenn auch unter vielen Mühen und Sorgen, schließlich alles gut. Fortan soll der hl. Joseph unser Hausvater sein! Auch die Kinder beten gern zu ihm; jeden Mittwoch brennt ein Lämpchen vor seinem Bilde, und dann beten wir gemeinsam die Vitane zu Ehren des heil. Joseph. Wir legen auch ein kleines Missionsalmosen bei und hoffen, später wieder etwas geben zu können." —

„Ich litt lange Zeit an Schwermut und Verfolgungswahn. Da wandte ich mich mit meiner Schwester in verschiedenen Novenen an den hl. Joseph und erhielt manchen Trost. Aus Dankbarkeit lege ich

100 Mark als Baustein für das Lehrerseminar in Mariannhill bei, sowie den Betrag für ein Heidentkind als Weihnachtsgabe. Das Kind soll auf den Namen „Joseph-Anton“ getauft werden, weil wir zu den genannten Heiligen ein großes Vertrauen tragen." — „Ich war in großer Sorge, meine Tochter möchte ihre Staatsprüfung nicht bestehen, und versprach daher eine Novene zu Ehren des hl. Joseph nebst einem

Almosen für die Mariannhiller Mission. Es ging alles gut, und ich sage daher mit Freuden dem hl. Joseph öffentlich Dank." — „Ich wandte mich an den heiligen Joseph mit der Bitte um Genesung von einem schweren Augenleiden. Was der Kunst der Ärzte nach



Belagerte Gekung. Nach einem Gemälde von M. Leßing. Fotografieverlag v. Dr. Gausmann, München. Gänge, Leßing-München, Hofgartenstraße 14.

monatlicher Behandlung nicht gelungen war, bewirkte eine Novene zu diesem großen Heiligen. Ihm sei Preis und Dank für seine mächtige Fürsprache am Throne Gottes!"

„Am Abend des 19. November v. J. erkrankte mein jüngstes Mädchen so heftig an Blinddarmentzündung, daß ich glaubte, es würde den nächsten Morgen nicht mehr erleben. Ich kannte die Krankheit

nicht und wußte mir mit dem tobenden Kind nicht mehr zu helfen. Die ganze Nacht hindurch betete ich zum heiligen Joseph und versprach eine heilige Messe nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Am Morgen, noch bevor der Arzt kam, wurde das Kind ruhig und begann zu schlafen. Der Doktor konstatierte Blinddarmentzündung und hielt die Sache für ziemlich bedenklich, doch der Zustand des Kindes besserte sich von Tag zu Tag, und heute ist es so frisch und gesund wie je. Tausend Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius! Ein Missionsalmosen liegt bei.“ —

Andere Leser und Leserinnen des „Vergißmeinnicht“ danken dem hl. Joseph für Hilfe in den verschiedensten Anliegen, z. B. in einem Herzleiden, bei der Ablegung eines Examen, bei Gewissensunruhen während des Empfanges der heiligen Sakramente, in mißlichen Vermögensverhältnissen, bei einem heftigen Angewitter, einem schweren Fußleiden, bei einer Lungenentzündung, bei einem Gehirnleiden, bei Verwundungen, bei Unglücksfällen im Stall, bei einem schweren Augenleiden, bei Erkrankungen ihrer Kinder usw. Die einen schreiben, nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph konnte ich lang-verschwiegene Sünden aufrichtig beichten, erhielt ich eine passende Arbeit, wurde eines meiner Geschwister von dem Unheil einer gemischten Ehe bewahrt, erlangte ein anderes die Gnade des Empfanges der heiligen Sterbsakramente, ein anderer dankt dem göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes und dem hl. Judas Thaddäus für die Genesung von der Gallensteinkrankheit, wieder andere dem hl. Joseph für Linderung bei rheumatischen Leiden, einem Bruchleiden, für die Erlangung eines Freiplatzes in einem frommen Stifte, für den günstigen Verkauf eines Hauses usw. Viele schreiben nur im allgemeinen, ich war in großer Not, hatte ein schweres Anliegen usw., der hl. Joseph hat mir geholfen. Die meisten hatten Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ versprochen, doch braucht sich niemand zu beunruhigen, wenn wir die Mehrzahl dieser Berichte auf eine kurze Bemerkung oder auf die bloße Ortsangabe reduzieren müssen. Die Not zwingt uns einfach dazu.

Als denjenigen, welche sich dem hl. Joseph auch durch ein Missionsalmosen dankbar erzeigen wollten, sagen wir hiermit ein herzliches „Vergelt's Gott“. Manche empfahlen sich dem Gebete der Ordensgemeinde und dem unserer schwarzen Kinder. Ich bemerkte, in Mariannhill werden täglich zwei heilige Messen für die Wohltäter unserer Mission gelesen, eine für die lebenden und eine für die verstorbenen, und außerdem sind überall, sowohl im Mutterhaus, wie auf den Missionsstationen verschiedene Gebete und Novenen für die Wohltäter angeordnet und auch die schwarzen Kinder verrichten in gleicher Meinung Tag für Tag nach jeder heiligen Messe und auch sonst verschiedene Gebete.

St. Antonius hat geholfen.

„Ich hatte,“ so schreibt eine Vergißmeinnicht-Leserin, „eine goldene Medaille nebst Kette verloren und konnte sie trotz alles Suchens nirgends finden. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, hielt eine Novene und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ nebst einer Mark als Antoniusbrot. Mein Gebet ward erhört, und ich sage heute mit Freuden dem lieben heiligen Antonius öffentlich meinen herzlichsten Dank!“

„Im vorigen Frühjahr erkrankte mein kleiner, achtjähriger Knabe an einer schweren Lungen- und Rippenfellentzündung, wozu sich schließlich auch noch ein Gelenkrheumatismus gesellte. Mein Kummer war groß, denn die Krankheit dauerte fast vier Monate und allgemein zweifelte man an der Wiedergenesung des Kindes. Da nahm ich meine Zuflucht z. N. L. Frau vom heiligsten Herzen Jesu und zum lieben hl. Antonius. Ich hielt die neun Diensttage zu Ehren dieses Heiligen und gelobte Veröffentlichung, sowie eine schöne Antoniusstatue für die Mission. Mein Vertrauen wurde belohnt, der Knabe genas und erfreut sich jetzt der besten Gesundheit. Unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen und dem großen hl. Antonius sei mein herzlichster Dank gesagt. Mögen alle, welche diese Zeilen lesen, an diese beiden himmlischen Patrone sich wenden!“ —

Der hl. Antonius und das Jesukind.

Als der hl. Antonius von Padua etwa fünf Jahre alt war und noch im Elternhause lebte, klopfte eines Tages — es war an einem kalten Wintertage — jemand an der Tür. Der kleine Antonius hörte dieses Klopfen, eilte zur Tür und öffnete sie. Was sah er? Ein liebliches Kind stand vor ihm, barfuß und im ärmlichen Anzug; auf dem Rücken trug es einen kleinen Bettelsack. Der kleine Anton warf einen neugierigen Blick in diesen Sack und statt der Brote, die er darin zu sehen erwartete, erblickte er zu seinem Staunen lauter rote Herzen, die wie kostbare Rubine leuchteten.

Da fragte Antonius: „Wer bist denn du? Was willst du?“ Das Kindlein antwortete: „Ich bin ein Königssohn und gehe betteln um die Herzen der Menschen. Ich will auch dein Herz.“ Da sprach Antonius! „Wie heißt du?“ Das Kindlein antwortete: „Ich brauche dir meinen Namen nicht erst zu sagen; denn deine fromme Mutter hat dir ihn schon gesagt; denn ich bin Jesus.“ Daraufhin verschwand das Kindlein. (Das Jesukind ist dem hl. Antonius auch im späteren Leben öfters erschienen; daher wird dieser große Heilige gewöhnlich mit dem Jesukinde abgebildet.) —

Der liebe Gott sehnt sich nach den Herzen der Menschen, das heißt: Er will von uns geliebt sein. Daher gab Christus das Gebot der Gottesliebe. (Spirago, Beispiel-Sammlung.)

Der alte Rosenkranz.

Nach der Mission in London (so berichtet „Die Catholic World“) wurde der Leiter der Mission, Vater Conboy, zum Besuche einer vornehmen Familie gebeten. Der Missionär kam. Als man ihn in den Salon führte, fiel ihm sogleich ein alter, abgegriffener Rosenkranz auf, der zu den kostbaren Schmuckgegenständen, die ihn umgaben, in sonderbarem Kontrast stand. Die Frau des Hauses bemerkte seine Ueberraschung und bot sich an, die Geschichte dieses Rosenkranzes zu erzählen. „Mein Mann“, sagte sie, „entstammt einer protestantischen Familie. Auch meine Eltern gehörten nicht zur katholischen Kirche. Wir wurden beide mit vielerlei Vorurteilen gegen alles Römisch-Katholische erzogen. Keine katholische Person wurde in unserem Hause geduldet, es wurde oft genug in allen möglichen Tonarten gespottet. Eines Tages eilte die Erzieherin unserer Kinder in den Salon und rief mit triumphierender Miene: „Sehen Sie, was ich gefunden habe, sehen Sie!“

Sie hielt einen Rosenkranz in der Hand und zeigte ihn uns. „Das ist ein abscheulicher, papistischer Göze!“ „Wo wurde er gefunden und wer mag ihn verloren haben?“

„Wahrscheinlich gehört er der alten Irländerin, die vor unserem Hause täglich Kresse verkauft, und die ihn vergessen haben wird.“

Alle überboten sich an Hohngelächter und Spötereien. Um ein interessantes Schauspiel zu haben, wurde die arme Irländerin für den nächsten Tag in's Haus bestellt. Sie wagte es kaum, die Treppen hinauf zu steigen. Sie wußte nicht, woran sie eigentlich war und zögerte, weiter zu schreiten.

„Kommt, kommt, altes Mütterchen, wir tun Euch nichts Böses!“ rief ich ihr zu.

„Wer sollte mir Böses tun, ich tue auch keinem Menschen etwas Böses. Ich fürchte nicht Euch, ich fürchte nur, diese herrlichen Teppiche zu beschmutzen.“

Das Weiblein wird nun ins Examen genommen. „Habt Ihr nichts verloren? Besinnt Euch, Ihr habt Euren Gott verloren!“

„Meinen Gott! Das wäre etwas Entsetzliches, aber den habe ich nicht verloren, ich liebe ihn über alles.“

„Euren Gözen oder Rosenkranz habt Ihr verloren. Es ist Sünde, Gözen anzubeten.“

„Gottlob, daß mein Rosenkranz gefunden wurde! Habt Dank dafür, gute Frau. Aber ich bete keine Gözen an. Der Rosenkranz ist auch kein Göze.“

„Leset lieber die Schrift; im Rosenkranzgeplapper verdimmt Ihr.“

„Gnädige Frau, ich kann nicht lesen. Aber der gute Vater N. lehrte mich so schön den Rosenkranz beten, in welchem ich mit dem Engel Maria grüße, mit Jesus das Vater unser bete, das ganze Leben, Leiden und die Herrlichkeit meines Erlösers vor Augen habe.“ Und das Weiblein sprach noch manches in heiliger Einfalt vom Rosenkranze. Sie erhielt ihn alsbald zurück und humpelte dankend die Treppe hinab.

„Ich grüße mit den Engeln Maria, bete mit Jesus das Vater unser, betrachte das Leben, Leiden und die Verherrlichung Jesu“ — diese Worte kamen mir nicht mehr aus dem Sinne! Sie hatten mir so wohl gefallen. Ich kaufte mir einen katholischen Katechismus. Ich ging zum katholischen Seelsorger, ließ mich unterweisen und war glücklich, als ich in den Schoß der Kirche aufgenommen wurde. Mein Mann zürnte mir. Ich blieb still und betete für ihn. Nach zwei Monaten begleitete er mich einmal in unser katholisches Gotteshaus. Dann ein zweites- und drittesmal. Nun ist auch er so glücklich, der katholischen Kirche anzugehören. Das also, hochwürdiger Vater, ist die Geschichte dieses Rosenkranzes, der nun den schönsten Ehrenplatz im Hause einnimmt!“

O, lieben wir den Rosenkranz, beten wir ihn, so oft wir können! Er gefällt dem Himmel, erfreut die allerliebste Jungfrau und vermittelt uns zahllose Gnaden. Tausende und Hunderttausende haben ihn vor uns gebetet und beten ihn gegenwärtig mit uns. Er verschuecht die Versuchungen, stärkt und tröstet im Kummer, eröffnet Quellen der Freude und sichert uns den Schutz der allerliebsten Jungfrau Maria.

Briefkasten.

Für alle zugunsten der Mission eingelaufenen frommen Spenden sagen wir unsern geehrten Wohltätern unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott!“ Die Empfangsbescheinigung erfolgt durch die zuständige Mariannhiller Missionsvertretung; eine Veröffentlichung im Vergelt'sgott findet nur in besonderen Ausnahmefällen statt.

Die Mehrzahl der eingesandten Gebetsempfehlungen und Dankfagungen können wir aus triftigen Gründen nur mit der bloßen Ortsangabe veröffentlichen. Man möge daher bei derartigen Berichten nicht versäumen, den Namen des betr. Ortes beizufügen.

A. M. in M.: 50 Mk. als Antoniusbrot erhalten. Vergelt's Gott!

L. K., Ochtrup: 850 Mk. dtd. erhalten. Stadtbredimus: A. S. S., erhalten; desgleichen B. H. B. M. M., Dingelstadt: Betrag erhalten. L. S.: 12 Kr. für hl. Messen erhalten.

New-Graded: 6 Dollars als Dank zu Ehren der heiligen Familie erhalten. Thal: Betrag dtd. erhalten. S.: Fr. 25 für 1 Heidentind „Antonius“ erhalten. Bedenried: Patet Rosenkranz dtd. erhalten. Raften: Fr. 15 für Antoniusbrot. Vergelt's Gott! Immenstadt, Würzburg, Nördlingen, Herbstadt: Betrag für 1 Heidentind erhalten; wird besorgt. Blattling: 50 Mk. als Dank zu Ehren des hl. Joseph erhalten. Gott lohne es! Gr.: 100 Mk. als Opfer um Erlangung der Gesundheit erhalten.

Dankfagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Jan. bis 15. Febr. l. J. zugefandt aus:

Medebach, Düsseldorf, M.-Glabach, Büberich, Effen, Paderborn, Snythen, Köln, Denwegen, Wallen, Kell, Aesterich, Krefeld, Linnich, Präst (Niederrhein), Bonn, Weiel, Wapen, Müntermaifeld, Kewenig, Weyer, Sonnbed, Köln-Rippes, Montjoie, Altenahr, Merzenhausen bei Jülich, Rabensberg, Herbftein, Hüdeswagen, Weiskreiser, Ueninghausen, Gilendorf, Lippstadt, Saargemünd, Wanne, Hebscheid, Oberfortbach, Zaborze, Breslau, Neustadt-D.-Schl., Schirgiswalde, Elbersdorf, Frankenstein i. Schl., Wenzlau, Ratibor, Casa Gianoca (Giubiasco), Paruschiowiz, Lipine, Kattowiz, Mi-Grottau, Birgisch, Andwil, Mörel (Wallis), Burgdorf, Mörschwil, Altdorf, Schwyz, Neuenhof, Langensdorf, Gohenberg, Serten (N.-De.), Kronburg, Reichenburg in Steiermark, Gleisdorf, Scharfenberg, Wien, Tirol, Feldkirch, Tramin, Linz (N.-De.), Ried a. R., Ragatz (Ungarn), Fernitz, Freiwaldau i. Schl., Schwoich bei Ruffstein, Schwendi, Stofenried, Oberkirch, Günzach, Kaiserslautern, Weingarten, Römershag, Rosenfeld, Friedberg, Wasserburg, Möding, Kanren, Wörishofen, Landschut, Rennerod, Kempton, Försheim, Augsburg, Durach, Simonswald, Efershausen, Straubing, Pordorf, Lancaster-N.-Y., Pierce-Mehr, Howell-Mehr, Wilmont-Minn., Clafin-Kan., Mount-Hope-Kan., N. S. Pittsburg-Pa., Albany-N.-Y., Detroit-Mich., Muscatine-Iowa, West-Allis-Wis., Cincinnati-Oh., Steinstadt, Eibelsstadt, Stuttgart, Lautenbach, Hamburg, Kröppen, Dietrichs, Hampton-Iowa, Wurmsquitt, Klingemünster, Balldam, Sopferau, Oberbettringen, Kappel, Krailling, Fulda, Straßburg, Nuppertshofen, Eibisch, Westhalten, Radenbach, Vurgau, München, Sopfen, Stadiamhof, Bihawana, Ngopo (Deutsch-Ostafrika), Schweinfurt, Niederlauterbach, Ludwigshafen, Bittshofen, Langeneufach, Dürnaft, Rosenbach, Fuchseute, Beilfingen, Raften, Mariannhill, Lourdes (Südafrika), Gersfeld, Kirchdorf, Kenzingen, F. S. G., Sulz, Gundelsheim, Au b. Freising 2mal, Reichertshausen, Tiefenbach, Neufang, Gallern, Pordorf, Ergingen, Schlatt, Hilpertsberg, Neuensee, Biburg, Innenheim, Senden, Rott a. Inn, Partstein, Hopfen, Klepsau, Grombach 2mal, Schwabmünster, Mering, Fulda, Herberlingen, Regensburg, Alötting, Schollach, Niegen, Mählberg, Burgberg, München-Dehlastraße, Stadthamhof, Rot, Babern, Bad Dürrenheim, Kempton, Günzach, Immenstadt, Delbühl, Göppingen, Herr Gladung, Apfelbach, Niedenburg, Waldsee, Hopferau, Epsendorf, Bettenreuth, Rosenbach, Mannheim, Greußenheim, Ehingen, Efershausen, Witterda, Ahmannshausen, Neulbach, Schöllmitten, Niedenburg, Stuttgart, Kleinbardorf, Gramshag, Güzigen, Forst, Holzkirchhausen, Saffolsheim, Aschbach, Käfertal, Biburg, Grobmehring, Rennerod, Langenbrücken, Bamberg, Eggingen, Aschau, Eigeltingen, Ottersweier, Fulda, Nupdorf a. Inn, Kleinfitzhofen, Dedheim, Günzach, Dorfen, Lohr, Eshweiler, Duer, Polsum, Mettenhof, Salztotten, Simmerath, Schönowitz, Freisheim, Overtassel, Speßart, Gilendorf, Keisingen, Effen, Cochem, Köln, Bernkastel, Bremen, Limburg, Gaulshütte, Effen-Muhr, Salztotten, Eupen, Hommerium, Bielefeld, Koblenz, Nemscheid, Steinheim, Derichsweiler, Bortrop, Herborn, Bienen, Bafel, Baden, Wil, Oberägeri, Luzern, Wohlten, Derendingen, Engelberg, Bärtschwil, Andermatt, Bernhardtzell, Dietwil, Uttwil, Emmetten, Derisau, Sempach, Bosco, Alizingen, Zürich, Urth, Mümliswil, Willisau, Zägerig, Nafels, Flüelen, Grosse, Melligen, Baar, Zürich,

Hägglingen, Genau, Laufen, Immensee, Luzern, Mtdorf, Nuchingen, Gossau, Widenau, Steinen, Goppisberg, Nagaz, Meien, Lachen, Mattsee, Georgswalde, Ruchl, Sulzberg, Cirning, Kirchschlag, Aulzig (Böhmen), Stein a. d. Enns, Rainsdorf, Buchenau-Hohenems, Prävali (Kärnten), Graz, Offenhausen bei Lambach, Zell bei Zellhof, Voitsberg, Portoapatti (Ungarn), Ghanafalva (Ungarn), Pottenbrunn, Benien, St. Ulrich i. Gröden, Georgswalde, Wien XI, Graz, Killes (Ungarn), Graz, Bad Mühlaten bei Feldkirchen, Gollendorf b. Feldbach, Mautern (Steiermark), St. Peter a. Ottersbach, Leimeritz, Klosterneuburg, St. Josef b. Stainz, Steinhaus i. Abenthal, H. (Steiermark), Ober-Fraunhals, Schärding, Brunn, Rodplat, Waltersdorf, Gaisfeld (N.-De.), Laibach (Krain), Dechantkirchen, Budaörs (Ungarn), St. Martin i. Waldviertel, Klopichen, St. Aggud a. Neuwalde, Eggersdorf, Regenz (Vorarlberg), Schärding, Jafobenz, St. Marein b. Pöfeldbach, Böheimkirchen, Gleisdorf, H. (Steiermark), Straß (Steiermark), Jägerndorf, Wörtschach, Pöllau, Fernberg, Feldbach, Andelsbuch, Gmunden (O.-De.), Wels, Steyregg (O.-De.), Ofsegg.

Memento.

(Eingefandt vom 15. Januar bis 15. Februar l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Vereins sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Ihre Eminenzen

Kardinal

Joh. Bapt. Ratschthaler,

Kürstlerbischof von Salzburg,

und

Kardinal

Georg Kopp,

Kürstbischof von Breslau.

Die beiden edlen Verbliebenen waren stets hohe Gönner und Freunde unserer Mariannhiller Mission, was ihnen der Herr nun reichlich segnen möge! Ihr Andenken bleibt in Ehren.

R. I. P.

Franz Josef Kurz, Bleringen. Joh. David Vogt, Rosa Samminger, Maria Vogt und Karl Dreischer, Stein. Anna Ther. Kopp, Hardheim. Peter Mengese, Frauenriedhausen. Gg. Steinherr, Stäpling. Maria Alphonse Doppels, Ypres, Ferdinand Kögl, Veyharting. Josef Forster, Altschwang. Wilhelm Krichel, Würjelen. Leonhard Steppe, Wulenbach. Herr Böller, Altdorf. Theresia Kehler und Klementine Schwörer, Schwand. Donat Karle, Wieden. Agnes Fritz, Eitenbeuren. Alois Wührer, Bott a. Inn. Frau Rosa Schell, Asbach. Wilhelmine Blesch, Heidelberg. Josef Steint, Regensburg. Anna Bräutigam, Würzburg. Roman Mojzes, Martin Trunsperger, Burgau. Maria Anna Hils und Magdalena Strübel, Sasbachwalden. Franz Josef Greßer, Anna Maria Bischofberger, Saulgau. Herr Heindl, Berg. Louis Herr, Baden-Baden. Karl Witt, Walpersreith. Anna Luz, Würzburg. Auguste von Bequelin, Michael Hauber, Engenberg. Lorenz Jetter, Berghausen. Nikolaus Wingenfeld und Maria Anna Rausch, Baselstein. Kath. Franziska Hofmann, Geisa. Dietrich und Anna Koller, Lioba Sannermilch, Geismar. Rosalia Nodung, Spahl. Kath. Kraus, The-

refia Wiegand, Hochw. Jos. Wiegand, sämtl. Nassdorf. Wilhelm Rausch, Baselstein. Georg Moritz, Würzburg. Kath. Glücker, Frauenroth. Anton Meisinger, Domsap. Rastau. Aug. Dorfmüller, Bfr., Lage. Hochw. Herr Eienbarth, Untermarchtal. Maria Dengler, Stettfeld. Eva Stirminger, Reichenbach. Frau Dr. Kießerer, Sinsheim. M. Kläber, Laupheim. Marg. Böhler, Dossenheim. Max Lochner, Benefiziat, Würzburg. Schwester M. Humbeline, Mariannhill. Johann Kapp, Wolsterlang. Stefan Berchtold, Kürnach. Regina Knoch, Büchenau. Susanna Blum, Motten. Val. Friedrich, Stelberg. Maria Anna Klumpp, Ottersweier. Maria Brem, Au a. Inn. Anton Merz, Biestal. Elisabeth Müller, Reuchbach. Wilhelmine Bauer, Weingarten. Maria Rains, München. Domdekan Schreiner, Regensburg. Maria Stadler, München. Cölestine Walbeck, Asbach. Andr. Kobl-schreiber, Pfarrer, Untereisenheim. Emil de Crignis, Neuburg. P. Braun, Niederjeuz. Kresz. Siegnar, Weingarten. Clothilde Reiser, München-Pasing. Sophie Lanzet, Herrheim. Anna Wolf, Wiedburg. Katharina Müller und Elisabeth Eich, Heppendorf. Anna Maria Thomas, Neuwied. Gertrud Köhr, Bonn. Philipp Scharrenbach, Niederjiffen. August und Katharina Franken, Güzgenich. Maria Stajen, Krefeld. Herr Vong, Schwelmer. Maria Magdalena Pelzer, geb. Giesen, Brand. Herr Spiz, Saarbrücken. Maria Feh-bender, Boissheim. Karl Gassen, Deesen. Josef Kalle, Dortmund. Frau Heinrich Blomberg, Vorbeck. Franziskus, Wilhelm und Beronika Weinrich. Frau Gottfried Spigen-berg, Uder. Agnes Op, gen. Orth, Gsch. Frau Johann Esser, Freialdenhoven. Wilhelm Sydeler, Düsseldorf. Kath. Kremer, Gemünd. Hermann Josef Genz, Schlieren. Agatha Schreiner, Münster. Heinrich Wielenberg, Haberbeck. Peter J. Schumacher, Jülich. Wilhelm Römer, Weiden. Maria Sibilla Förts, Calcar. Jakob Bosenberg, Hütte. Anton Heinen, Jakob, Paulus und Kath. Welter. Hochw. Herren Josef Holl, Johann Jakob Brand und Johann Felder, Harperscheid. Anton Theuer, Lachen II. Wm. Josef Esch. M. Felicitas Saluz, Generaloberin, Breslau. Anna Maria Minnig, Betten. Franziska Tschopp, Sursee. Meinrad Rohrer, Oberdorf. Maria Felber, Schupheim. Bertha v. Arx, Dulliken. S. Moser, Uhrmacher, Morlach. Frau Dr. Fischer, Luzern. Frau Schwenk, Koblenz. Anna Spen-thal, Oberarth. Josef Euz, Sarmenstorf. Johann Trösch, Witterbach. Josef Kleiber, Heiligenblut. Maria und M. Klinglmaier, Bettenbach. Johann Baligly, Raibling. Frau M. Weller, Wien. Helene Hofmann, Leopoldsdorf. Sr. M. Leandra Pfaffinger, Linz. Albertine Schölzig, Jauernigg, Dett.-Schl. Maria Waisbacher, Alagenturt. Amalia Fabjan, Laibach. Theresia Schloffer, Zell a. d. Pram. Anna Glascha, Kottwitz. Alzbeta Ditzchova, Königsberg. Fridolin Gadiant, Balduna. Johann Brühl, St. Pölten. Josef Strohmeier, Groß-St. Florian. Josef Strohmeier, Gadersdorf. Josef Ober, Au, Vorarlberg. Janas Friele, Althezenberg. Franz Wondraich, Mostowitz. Wilhelm Grassberger, Appenzell. Theodor W. Grohmann, Giehl, O.-De. Johann Primadelli, Schwaz, Tirol. Johann Gottstein, Arnan, Böhmen. Georg Brinz, Wurmbbrand. Katharina Halder, Regenz. Josefa Parzer, Ra'nbach b. Schärding. Maria Baumgartner, Rabau. Dorothea Karl, Salzburg. Johann Maier, Linz. Rothburga Majr, Innsbruck. Sr. M. Smaragda Geret-schlager, Linz. Anton Schaefer, St. Josef, Mo. Anna Hemme, Reotut, Zowa. Georg und Anna Ruchs, Drier, Rheinprovinz. Mrs. Fien, Rochester, N.-Y. Mrs. Loesche, Carlville, Zowa. Nikolaus Buchheit, Calmar, Zowa. Franz Jordan, Johnstown, Pa. Mr. Esel, Milwaukee, Wis.

Lourdes-Wasser können Sie vertrauensvoll beziehen von Jungfrau Kres-
gentia Halder in Saulgau, Württemberg.

Gesunde, kräftige, junge Leute,

welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmischein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittengegnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

Redaktionschluss am 15. Februar 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.